

scantoweb auf der Inetbib 2010 in Zürich

Inhouse-Digitalisierung

Wahrung und Landwirtschaft

gemeinfassl. dargest. von Karl Helfferich

Helfferich, Karl

Stuttgart, 1895

urn:nbn:de:s2w-161

Verein zum Schutz der deutschen Goldwährung.

Währungs-Bibliothek
I. Serie — 3. Heft.

Währung und Landwirtschaft.

Gemeinsamlich dargestellt

von

Dr. Karl Helfferich.

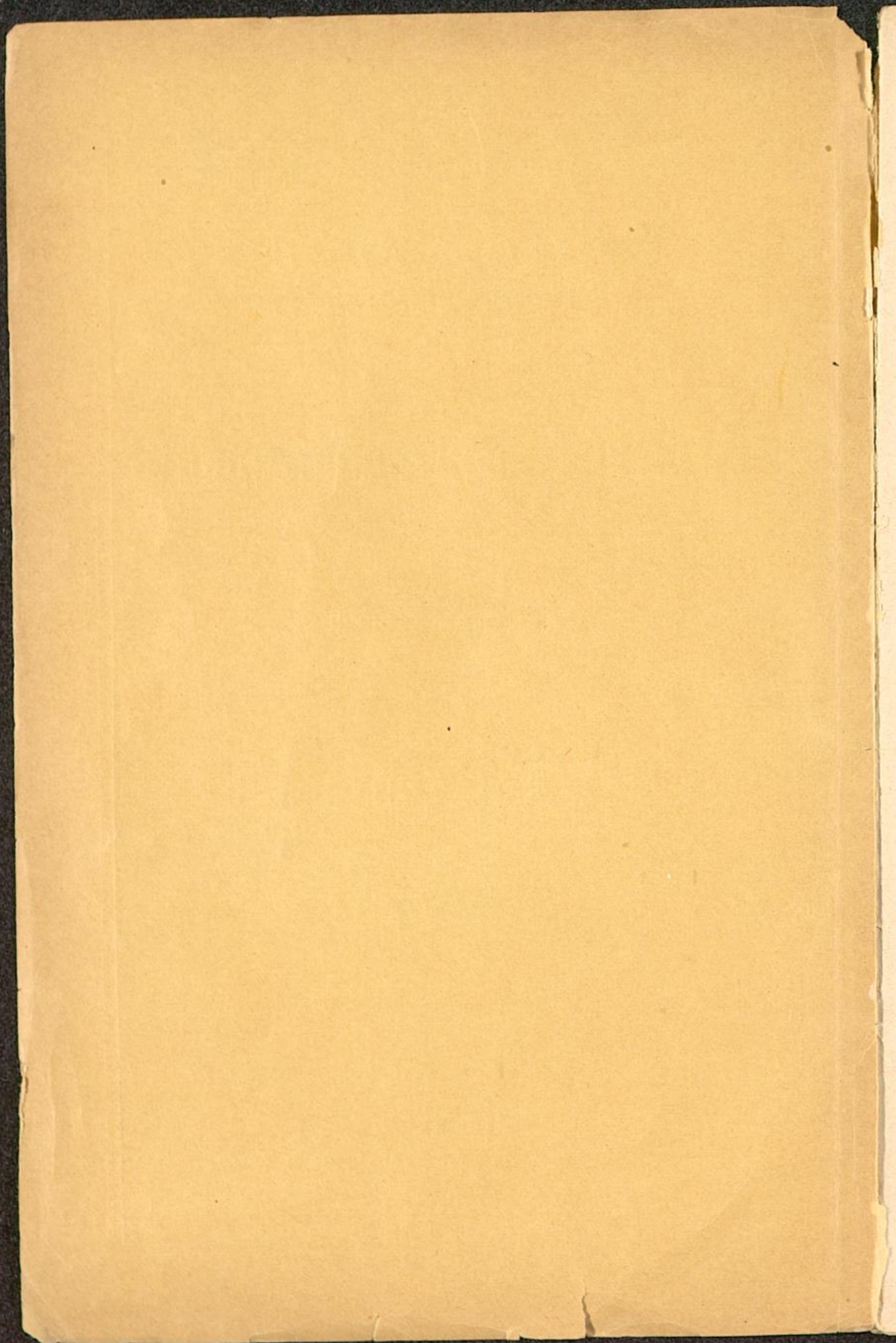


Preis 50 Pfennige.

Stuttgart.

Kommissions-Verlag von Adolf Bonz & Comp.

1895.



[061018]

Verein zum Schutz der deutschen Goldwährung.

Währungs-Bibliothek

1. Serie — 3. Heft.

Währung und Landwirtschaft.

Gemeinsamlich dargestellt

von

Dr. Karl Helfferich.

Preis 50 Pfennig.



Stuttgart.

Kommissionsverlag von Adolf Bonz & Comp.

1895.

Druck von H. Bong' Erben in Stuttgart.

Vorwort.

Diese Schrift beabsichtigt, die wichtigste Seite der Währungsfrage, die agrarpolitische, in gemeinverständlicher Weise darzustellen. Den Hauptinhalt des 2. Abschnitts „Die Konkurrenz der Länder mit unterwertiger Valuta auf den Getreidemarkt“, habe ich bereits in der National-Zeitung vom 21. Juni l. J. veröffentlicht.

Folgende Publikationen sind bei Abfassung dieser Schrift hauptsächlich benützt und im Text teilweise zitiert; wer sich näher für den Gegenstand interessiert, wird in ihnen eingehendere Belehrung finden.

Prof. Dr. Th. Frhr. von der Goltz, Die agrarpolitischen Aufgaben der Gegenwart. Jena 1894.

Prof. Dr. M. Sering, Das Sinken der Getreidepreise und die überseeische Konkurrenz. Berlin 1894. (Als Manuskript gedruckt.)

Prof. Dr. Max Weber, Argentinische Kolonistenwirtschaften, in Nr. 2 und 5 des Deutschen Wochenblattes 1894.

Karl Ellstätter, Indiens Silberwährung. Stuttgart 1894.

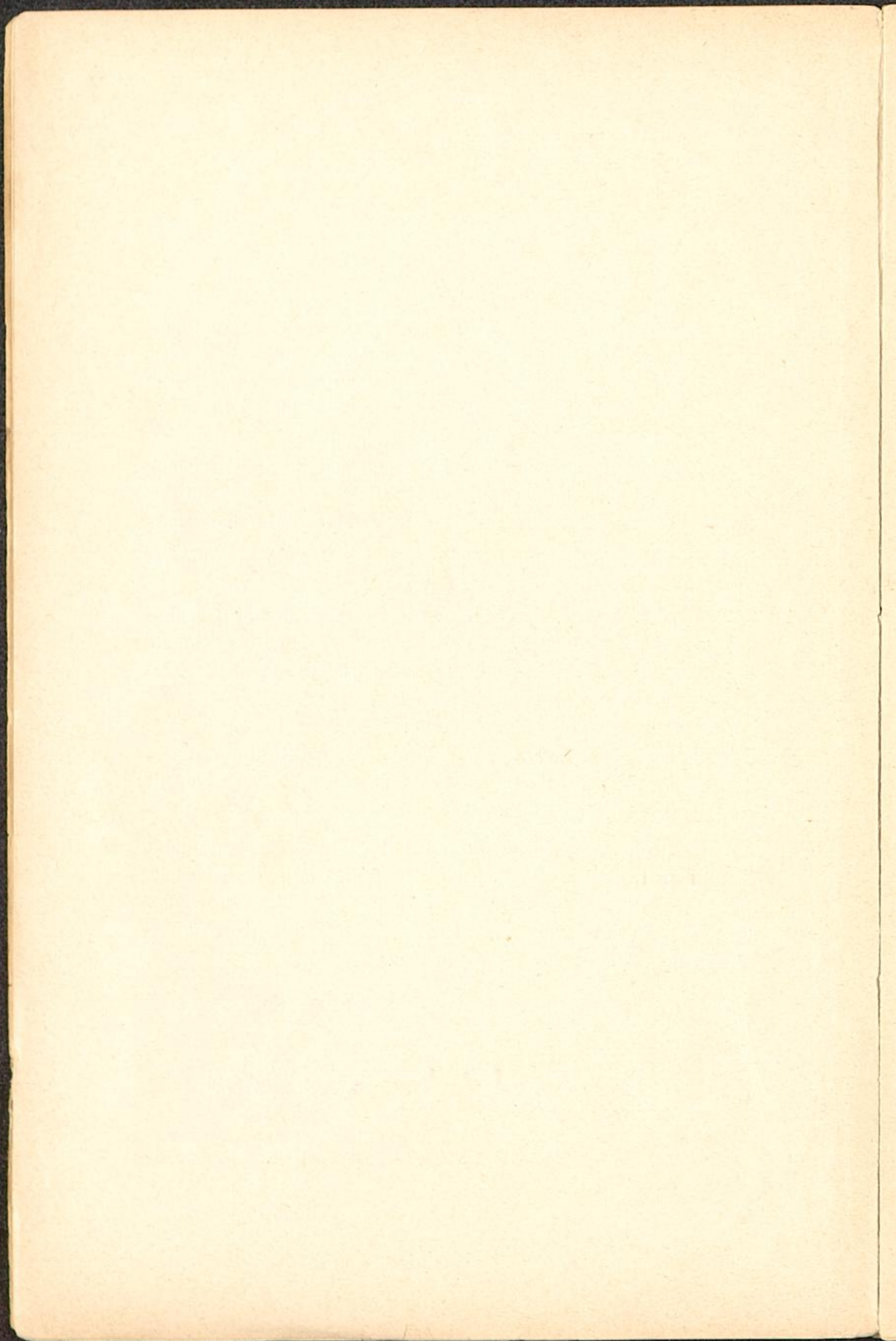
Otto Schmitz, Die Finanzen Argentiniens. Leipzig 1895.

Karl Helfferich, Der argentinische Währungsweizen, in der „Nation“ vom 4. Mai 1895.

Bezüglich der geschichtlichen Entwicklung der landwirtschaftlichen Verhältnisse in diesem Jahrhundert sei insbesondere auf die grundlegenden Werke von Prof. Dr. G. F. Knapp („Die Bauernbefreiung“ und „Der Landarbeiter in Knechtschaft und Freiheit“), ferner auf die Werke von Prof. von der Goltz verwiesen.

Sils-Maria im Engadin, Ende August 1895.

Karl Helfferich.



Währung und Landwirtschaft.

Die bimetallistische Bewegung in Deutschland wäre ohne die agrarische Frage kaum von Bedeutung, wir hätten heute keinen Währungsstreit, wenn nicht die Währungsfrage zu einer Hauptfrage der Agrarpolitik gestempelt worden wäre. Die deutsche Landwirtschaft befindet sich in einer schwierigen Lage, deren Bestehen allseitig anerkannt wird, und diejenigen, welche sich zur politischen Vertretung der Landwirtschaft berufen fühlen, haben als „große Mittel“ zur Beseitigung des landwirtschaftlichen Notstandes vorgeschlagen: den Antrag Kanitz und den Bimetallismus. Der Antrag Kanitz ist durch den Widerstand von Regierung und Parlament abgethan, und nun werfen sich die Agrarier mit aller Macht für ihre zweite Forderung ins Zeug, für die Doppelwährung. Man sucht den Landwirten einzureden, daß die Hauptursache der gegenwärtigen landwirtschaftlichen Krisis in den bestehenden Währungsverhältnissen zu suchen sei, und daß die deutsche Landwirtschaft nach Ablehnung des Antrags Kanitz allein noch durch den Bimetallismus gerettet werden könne; für die Regierung deduziert man gerade aus ihrer ablehnenden Haltung gegenüber dem Antrag Kanitz die Verpflichtung, zum Bimetallismus die Hand zu bieten; nur auf diese Weise könne sie darthun, daß sie die Landwirtschaft nicht völlig gleichgültig ihrem sicheren Ruine überlassen wolle. Alle andern Gesichtspunkte, welche in der Diskussion über die Währungsfrage zu Gunsten der Doppelwährung vorgebracht werden, verschwinden völlig neben den rein agrarischen. Die politische Bedeutung des Bimetallismus wäre gleich Null, wenn ihn nicht die agrarischen Parteien zu ihrer vornehmsten Forderung gemacht hätten. Angesichts dieser Verhältnisse erscheint es angezeigt, die Währungsfrage eingehend speziell auf ihre agrarpolitische Bedeutung zu prüfen, zu untersuchen, welches die wirklichen Ursachen der landwirtschaftlichen Notlage sind, ob und wie weit die bestehenden Währungsverhältnisse zu derselben beigetragen, und ob die Doppelwährung wirklich die Notlage der Landwirtschaft beseitigen oder wenigstens erheblich mildern könnte.

1. Die Ursachen der landwirtschaftlichen Krisis.

Der einzige Weg, auf welchem man zu einem wohlbegründeten Urteil über die Notlage der deutschen Landwirtschaft und ihre Ursachen gelangen kann, ist die Kenntnis der Entwicklung, welche die Landwirtschaft in diesem Jahrhundert genommen hat. Es sei deshalb dieser Entwicklungsgang in Kürze vorgeführt.

Allgemein wird behauptet und zugegeben, daß die Notlage am stärksten in den ostelbischen Provinzen Preußens sich geltend mache, während sie in Süd- und Westdeutschland zwar auch vorhanden sei, aber in erheblich schwächerem Grade. Wir haben deshalb bei der Betrachtung der Entwicklungsgeschichte das Hauptgewicht auf die alten preußischen Landesteile, besonders auf die ostelbischen Provinzen zu legen.

In den auf die Freiheitskriege folgenden Jahren wurden die Grundlagen für ein mächtiges Aufblühen der deutschen Landwirtschaft geschaffen, welches sich bis in die siebziger Jahre hinein erstreckte. Auf zwei verschiedenen Gebieten vollzogen sich damals die größten Umwälzungen, auf dem Gebiete der ländlichen Besitz- und Arbeitsverhältnisse und auf dem Gebiete der landwirtschaftlichen Technik.

Im preußischen Staate wurde die Erbunterthänigkeit (Leibeigenschaft) aufgehoben, das mangelhafte Besitzrecht der Bauern wurde in Eigentum verwandelt, die dinglichen Lasten und Berechtigungen, welche Gutsherrn und Bauern verbanden, und die nicht nur für die Bauern unerträglich, sondern auch für die Gutsherrn lästig genug waren, wurden aufgehoben. Allerdings hatte man bei der Gesetzgebung, welche diese Umwälzung durchführte, den gutsherrlichen Interessen einen sehr großen Einfluß gestattet. Für die Opfer, welche die Gutsherrn im Interesse der allgemeinen Entwicklung, welche ihnen nicht zum wenigsten zugute kam, anscheinend bringen mußten, hat man ihnen auf Kosten der Bauern große Zugeständnisse machen müssen. Zunächst wurde der von Friedrich dem Großen mit aller Strenge durchgeführte „Bauernschutz“ (das absolute Verbot, Bauern zu „legen“ und ihr Land zu dem gutsherrlichen Besitz zu schlagen) aufgehoben. Ferner wurden die Frohdienste u. nur der „spannfähigen“ Bauern und zwar nur eines sehr beschränkten Teiles derselben aufgehoben, und nur deren Besitzrecht in Eigentum verwandelt. Dagegen blieben die Lasten und Dienste der kleineren Bauern bis in die fünfziger Jahre hinein bestehen, und ihr Besitzrecht blieb in der alten mangelhaften Verfassung, welche es, da der Bauernschutz gefallen war, dem Gutsherrn ermöglichte, diese Klasse allmählich ganz und gar zu besitzlosen Tagelöhnern herabzudrücken. Als die Gesetzgebung der fünfziger Jahre diese Versäumnisse nachzuholen suchte, indem sie auch den kleinen Mann „regulierbar“ machte, da war der kleine Bauer in den östlichen Provinzen fast ganz verschwunden. Auch die spannfähigen Bauern mußten ihr Eigentum und ihre Befreiung

von Frohndiensten mit großen Opfern erkaufen, durch Zahlung einer Rente und Abtretung eines großen Teils ihres bisherigen Landbesizes an den Gutsherrn. So vollzog sich die große Reform, welche für das Gedeihen von Gutsherrn und Bauern in gleicher Weise unbedingt notwendig war, lediglich auf Kosten des Bauernstandes. Diese geschichtliche Erinnerung sollten sich die wirklichen Bauern stets gegenwärtig halten, wenn sich der Junker als „Bauer“ aufspielt und von der „Gemeinsamkeit der Interessen“ des großen und kleinen Grundbesizes predigt. — Aber gerade die damalige gutsherrliche Selbstsucht rächt sich heute an den Nachkommen der früheren Gutsherrn. Durch die Beseitigung des kleinen Bauernstandes, zu welcher sie durch ihren Landhunger getrieben wurden, haben sie auch die Wurzeln eines gesunden Arbeiterstandes beseitigt, und die heutigen schlimmen Arbeiterverhältnisse — nicht nur schlimm für den Arbeiter sondern vielleicht noch schlimmer für den Gutsherrn — sind die naturgemäße Folge der damaligen Sünden. Ein brauchbarer Landarbeiterstand kann nur im sozialen Zusammenhang mit einem gesunden Bauernstand gedeihen, am besten im Verband des Dorfes. Sobald dieser soziale Zusammenhang fehlt, sobald der besitzlose Tagelöhner, wie der „Inste“*) in den östlichen Provinzen, unvermittelt dem großen Grundbesitzer gegenübersteht, muß der ländliche Arbeiterstand verkrüppeln. In richtiger Erkenntnis dieser Thatsache wird von Kennern der östlichen Verhältnisse die teilweise Zerschlagung von Rittergütern und die Einsprengung von Bauerndörfern als einziges Mittel zur Schaffung befriedigender Arbeitsverhältnisse verlangt.

Größere technische Verbesserungen waren vor der Neuordnung des Besitzrechts so gut wie unmöglich. Die Fesseln, welche Gutsherrn und Bauern verbanden, hemmten jeden gesunden Fortschritt. Jetzt erfuhr der landwirtschaftliche Betrieb eine gänzliche Umgestaltung. An Stelle der reinen Dreifelderwirtschaft und Feldgraswirtschaft wurden verbesserte Systeme eingeführt, besonders Fruchtwechselwirtschaft. Die Brachhaltung wurde erheblich eingeschränkt und dafür der Bau von Futtergewächsen beträchtlich vermehrt. Während im Gebiet des Deutschen Reiches zu Anfang dieses Jahrhunderts die Brache noch etwa 33% des ganzen Ackerlandes ausmachte, betrug sie im Jahre 1883 nur wenig über

*) Der Inste wohnt isoliert auf dem Gute seines Arbeitsherrn in sog. „Kathen“ (Hütten), die oft in dem elendesten Zustande sind. Der Gutsherr überläßt ihm etwas Land zum Kartoffel- und Gemüsebau. Der Inste hält meist ein paar Schweine, manchmal auch eine Kuh. Außerdem bezieht er einen kleinen Anteil an der Getreideernte in natura und einen sehr niedrigen Geldlohn. Er ist stets verheiratet, da er seine Frau und außerdem einen „Scharwerker“ zur Arbeit auf dem Gute mitbringen muß. Der „Scharwerker“, ein junger Bursche, ist häufig ein Sohn oder ein anderes Familienmitglied, häufig wird er auch von dem Inste eigens gemietet. — Das Instentum ist im Aussterben begriffen, da die heranwachsende Jugend das industrielle Arbeiter-tum in den Städten dem Instenverhältnis vorzieht.

7%. Dazu kam die Anwendung künstlicher Düngmittel, welche den Landwirt in stand setzt, je nach der Bodenart die Stallmistproduktion mehr oder weniger zu beschränken, und welche dadurch den Ackerbau von der Stallmistproduktion bis zu einem gewissen Grade unabhängig machte.

Alle diese Verbesserungen hätten schon bei gleichbleibenden Getreide- u. c. Preisen die Lage der Landwirtschaft bedeutend heben müssen. Aber die Preise gingen sogar an, eine steigende Richtung einzuschlagen. Die Getreidepreise, welche im Jahrzehnt von 1821—30 ganz außerordentlich niedrig standen (in Preußen Weizen 121 *M*, Roggen 87 *M* pro Tonne), stiegen in den beiden folgenden Jahrzehnten allmählich, aber anhaltend. Das Jahrzehnt von 1851—60 brachte eine rapide Preissteigerung, das folgende einen kleinen Rückschlag, das Jahrzehnt von 1871—80 eine Preissteigerung, welche diejenige von 1851—60 noch übertraf (Durchschnittspreis für Weizen 220 *M*, für Roggen 170 *M*). Die Preise für Weizen und Roggen standen in dieser Zeit etwa doppelt so hoch wie 1821—30.

Eine ähnliche Preisbewegung zeigen die tierischen Produkte der Landwirtschaft, namentlich Fleisch und Butter; nur war hier die Preissteigerung noch größer als bei den Ackerbauerzeugnissen. Die Wolle allein, deren Preis von 1821—60 ein hoher war, sank von 1860 ab ziemlich bedeutend.

Diese Preissteigerung der landwirtschaftlichen Produkte wurde hauptsächlich durch folgende Umstände hervorgerufen: Der industrielle Aufschwung Deutschlands in jener Zeit, verbunden mit einer bedeutenden Bevölkerungszunahme, steigerte den Nahrungsmittelbedarf in weit höherem Grade, als damals neue Produktionsgebiete erschlossen wurden. Die Verkehrsverhältnisse in denjenigen Ländern, welche heute als Getreideproduktionsgebiete die wichtigste Rolle spielen, waren derartig unentwickelt, daß sie den Weltmarkt nur schlecht mit Getreide versorgen konnten. Ferner war damals England dasjenige Land, welches die höchsten Getreidepreise hatte, und zugleich der wichtigste Abnehmer für deutsches Getreide. Nach den englischen Preisen richteten sich auch die deutschen, sie standen um die Transportkosten nach England niedriger als die dortigen. Je näher durch die fortschreitende Ausdehnung des deutschen Eisenbahnnetzes u. c. das deutsche Getreide dem englischen Markte gebracht wurde, desto geringer wurde die Differenz zwischen dem deutschen und dem englischen Getreidepreis.

Durch diese Verhältnisse wurde in noch höherem Maß, als die Getreidepreise sich hoben, ein Steigen der landwirtschaftlichen Reinerträge herbeigeführt. Das zeigt sich schlagend an den preussischen Domänenpachtpreisen. Während in den älteren Provinzen der Pachtpreis pro Hektar nutzbarer Fläche im Jahre 1849 13,90 Mark betrug, war er 1879 36,63 Mark.

Die fast ununterbrochene Blütezeit von 1830 bis 1880 rief die feste Ueberzeugung hervor, die bisherige Entwicklung werde eine dauernde

sein; man rechnete auch für die Zukunft nicht bloß auf gleichbleibende, sondern sogar auf fortgesetzt steigende Reinerträge. Während der industrielle Unternehmer vorsichtig genug ist, Jahre außerordentlich guten Geschäftsgangs zu starken Abschreibungen zu verwenden, thaten die Landwirte das umgekehrte. Sie kapitalisierten ihre abnorm hohen Renten, und nicht zufrieden damit, sie kapitalisierten sogar die noch höheren Renten, welche sie für die Zukunft erwarteten. „Infolgedessen sind die für Güter gezahlten Preise schon seit einem Jahrzehnt nicht nur dem zukünftig zu erwartenden sondern auch dem gegenwärtigen Ertragswert nicht entsprechend; sie sind nach einem so hohen Ertragswert bemessen, wie sie ihn auch in der Vergangenheit niemals gehabt haben.“ (von der Goltz.)

Entsprechend dieser willkürlichen Ueberschätzung des Ertragswertes wurden viele Güter bei Käufen durch Kaufgeldresten, bei Erbteilungen durch Anteile der Miterben hypothekarisch viel zu hoch belastet. So lange das Steigen der Reinerträge anhielt, konnte diese ungesunde Ueberlastung durch die Preisgestaltung der landwirtschaftlichen Produkte unschädlich gemacht werden. Sobald aber nur ein Gleichbleiben der Reinerträge eintrat, und noch mehr natürlich, sobald dieselben eine sinkende Bewegung nahmen, mußten sich die schlimmen Folgen der Ueberschuldung in aller Schärfe zeigen.

Die Periode steigender Getreidepreise und steigender Reinerträge erreichte ihren Höhepunkt in der ersten Hälfte der siebziger Jahre. Vom Ende der siebziger Jahre an folgte eine Periode mit umgekehrter Tendenz. Schon in früheren Jahren, so zu Beginn der 50er und Mitte der 60er Jahre hatte die deutsche Landwirtschaft schlimme Krisen durchzumachen, ebenfalls infolge der Preisgestaltung; aber hier handelte es sich nur um vorübergehende Erscheinungen, während der Preisrückgang der landwirtschaftlichen Produkte, welcher in der zweiten Hälfte der 70er Jahre begann, auf dauernden Ursachen beruht. Die industrielle Entwicklung hatte aus dem bisherigen Ackerbaulande, welches von seiner Getreideproduktion an das Ausland abgeben konnte, im wesentlichen einen Industriestaat werden lassen, welcher zur Befriedigung seines Brotbedarfes Getreide aus dem Ausland beziehen mußte. Die Agrarier, welche während der Zeit, in welcher Deutschland Getreideexportland war, in welcher sie also ein Interesse daran hatten, möglichst ungehindert ihre Produkte exportieren zu können, Freihändler gewesen waren, hatten sich damit in Schutzöllner verwandelt, denn jetzt lag ihnen daran, möglichst die Getreideimporte aus dem Ausland zu erschweren, um dadurch möglichst hohe Preise im Inlande erzielen zu können. Sie schlossen sich der von der Industrie (vornehmlich der Eisen- und Spinnereiindustrie) ausgehenden Schutzzollbewegung an. Aber die Einführung der Getreidezölle und ihre späteren Erhöhungen erwiesen sich als unwirksam, dem Sinken der Getreidepreise entgegenzutreten. Alle diejenigen, welche in der Spekulation auf fernerhin steigende Reinerträge ihre Güter überschuldet hatten, wurden dadurch in die schlimmste Lage versetzt.

Die Hypothekenzinsen nahmen allmählich einen immer größeren Bruchteil der Reinerträge ein. Wo eine Ueberschuldung nicht vorliegt, macht sich natürlich der Rückgang der Preise gleichfalls bemerkbar, indem das Einkommen der betreffenden Besitzer zusammenschrumpft, aber dieses Zusammenschrumpfen, von beispielsweise 50 000 auf 30 000 Mark, mußte noch lange nicht den Ruin des Landwirthes herbeiführen. Die landwirtschaftliche Krisis der Gegenwart ist also augenscheinlich in der Hauptsache auf das Zusammentreffen zweier Umstände zurückzuführen: auf das Zusammentreffen einer durch Ueberschätzung des Ertragswertes der Güter hervorgerufenen Ueberschuldung und eines Sinkens der Preise der wichtigsten landwirtschaftlichen Produkte.

Es bleibt zu untersuchen, wodurch der Preisfall der landwirtschaftlichen Erzeugnisse hervorgerufen wurde.

Den Anstoß zum Rückgang der Getreidepreise seit Ende der 70er Jahre gab die wachsende Konkurrenz der Vereinigten Staaten und Indiens. Rußland spielte dabei nur eine untergeordnete Rolle.

Was Nordamerika anlangt, so kann diese Konkurrenz augenscheinlich nicht durch die Währungsverhältnisse hervorgerufen und begünstigt worden sein, denn Amerika hat seit 1879 Goldvaluta, wie wir in Deutschland auch. Die wahren Ursachen der Entwicklung, welche die überseeische Getreidekonkurrenz genommen hat, müssen hier also — ungetrübt von den Währungswirren — klar hervortreten.

In den fünfziger Jahren begann die Kolonisation der Prairielandschaften im Innern von Nordamerika. Diese weiten Flächen sind für den Getreidebau wie geschaffen. Der waldlose und steinfreie Boden ermöglicht die rascheste Urbarmachung der größten Flächen mit den denkbar geringsten Kosten. Außerdem begünstigte das amerikanische Heimstättengesetz von 1862 die Besiedelung dieses Bodens in hervorragender Weise, indem es einem jeden Bürger der Vereinigten Staaten das Recht auf kostenlose Ueberweisung von 160 Acres = 253 preuß. Morgen öffentlichen Landes gewährte gegen die bloße Verpflichtung, dieses Land zu bewohnen und zu bebauen. Die Erzeugnisse dieses Bodens brauchten also nicht die Zinsen für einen überschätzten Ertragswert und für große Hypotheken zu erbringen, sondern lediglich die geringen Wirtschaftskosten und die Kosten für den Transport auf den Markt. Allerdings mußten die Transportkosten aus dem fernen Westen nach dem dichter bevölkerten Osten und nach Europa bedeutend ins Gewicht fallen, ja die Ausdehnung des Getreidebaus direkt unmöglich machen, solange nicht in hinreichender Weise für Verkehrsmittel gesorgt war. Erst durch den Bau von Eisenbahnen und Kanälen konnten die fruchtbaren Prairielandschaften für den Anbau erschlossen werden. Diese Ausdehnung der Verkehrsmittel hat nun in den letzten Jahrzehnten in geradezu riesenhaftem Umfang stattgefunden. Teilweise wurde sie befördert durch das für den Eisenbahnbau außerordentlich geeignete Terrain der Prairie,

vor allem aber durch die Begünstigungen, welche die Bundesregierung den Eisenbahnbaugesellschaften gewährte. Diesen Gesellschaften wurden breite Streifen Landes zu beiden Seiten der von ihnen hergestellten Bahnlinien kostenlos überwiesen. Mit dem Eisenbahnbau wurde dadurch auch die Besiedelung der von den neuen Eisenbahnen durchzogenen Gegenden sehr beschleunigt, denn die Eisenbahngesellschaften, welche jetzt zugleich Besitzer großer Bodensflächen waren, hatten ein doppeltes Interesse daran, zur Besiedelung dieses Bodens Einwanderer durch möglichst günstige Bedingungen heranzuziehen.

So dehnte sich das amerikanische Eisenbahnnetz von nicht ganz 50 000 km im Jahr 1860 auf über 275 000 km aus, und dem entsprechend auch die Anbaufläche, welche sich allein in den 3 Jahrzehnten von 1850—80 um fast 100 Millionen Hektar, um das Doppelte der gesamten land- und forstwirtschaftlich benutzten Fläche des deutschen Reiches, erhöhte. Die Bedeutung dieser Verhältnisse für die Preisbildung des Getreides wurde erhöht durch eine starke Verminderung der Eisenbahn- und Wasserfrachten.

Es kommt hinzu, daß in Amerika rationeller gewirtschaftet wird, als bei uns. Der amerikanische Landwirt macht sich alle technischen Hilfsmittel der Neuzeit zu nutze, während der europäische bei der mehr Arbeit erfordernden althergebrachten Wirtschaftsmethode bleibt. Für die vorzügliche Organisation des amerikanischen Ackerbaus ist die rationelle Einrichtung des nordamerikanischen Silonekes, dem wir in Europa nichts gleichartiges an die Seite stellen können, ein glänzender Beweis.

Ein Zweifel darüber, durch welche Verhältnisse die erdrückende Konkurrenz Nordamerikas herbeigeführt wurde, welche im Verein mit den indischen Exporten den Preis des Getreides stark herabdrückte, bis zu einem Tiefpunkt von 161 Mark für Weizen im Durchschnitt der Jahre 1885—87, kann also nicht bestehen. Die Währungsverhältnisse kommen für die amerikanische Konkurrenz nicht in Betracht, diese wurde, klar ersichtlich, lediglich durch die günstigeren Produktionsbedingungen und die rationellere Betriebsweise hervorgerufen, mit welchen der amerikanische Farmer gegenüber dem europäischen Landwirt sein Getreide erzeugt, durch die Aufschließung kolossaler Flächen jungfräulichen Bodens, welche durch die riesige Ausdehnung des Eisenbahnnetzes herbeigeführt wurde.

Dieselben Verhältnisse, welche die nordamerikanische Konkurrenz hervorriefen, gelten nun aber auch für alle die andern großen Getreideexportländer, welche gleichzeitig mit oder nach Nordamerika in die Schranken traten. Indien hat in den drei Jahrzehnten von 1860 bis 1890 sein Eisenbahnnetz verzwanzigfacht, ebenso Rußland; dergleichen hat Argentinien seine Bahnen seit 1870 um das Zwanzigfache vermehrt. Man vergegenwärtige sich, welche Flächen dadurch dem Getreidebau erschlossen und mit dem Weltmarkt in Verbindung gebracht wurden. Wer die Beschaffenheit der Straßen in Rußland

kennt, welche oftmals durch einen einigermaßen anhaltenden Regen für Wochen völlig unpassierbar werden, der wird die geschilderte Ausdehnung des Eisenbahnnetzes in ihrer vollen Wirkung auf den russischen Getreidebau und Getreideexport zu würdigen verstehen. Was Indien anlangt, so hat man in den 80er Jahren die von diesem Lande drohende Konkurrenz bedeutend überschätzt. Die Produktionskosten des Getreides sind dort verhältnismäßig große. Die Technik ist eine rückständige, und vor allem sind zur Kultivierung neuer Gebiete meist umfangreiche Bewässerungsanlagen nötig. Die infolge der Aufschließung des Landes durch Eisenbahnen seit den siebziger Jahren stark anwachsenden Weizenausfuhren sind eher im Rückgang begriffen, auch die Anbaufläche hat infolge der sinkenden Weltmarktpreise abgenommen — ein deutlicher Beweis dafür, daß Indien trotz seiner unterwertigen Valuta diese sinkenden Preise nicht veranlaßt haben kann.

Neuerdings ist Argentinien in den Vordergrund geschoben worden. Der enorm angewachsenen argentinischen Konkurrenz ist der neuerliche Rückgang der Getreidepreise in erster Linie zuzuschreiben. Argentinien produziert sein Getreide unter den günstigsten Bedingungen, die man sich denken kann. Es hat eine große Fläche des fruchtbarsten Getreidebodens, welche erst in geringem Umfang in Anbau genommen ist. Der Boden ist von einer Humusschicht (0,80—2,50 m dick) bedeckt, welche auf lange Jahre hinaus die Düngung überflüssig macht. Die Arbeitstiere sind infolge des reichlichen Weidelandes von einer unglaublichen Billigkeit. Der Preis des Bodens ist außerordentlich niedrig. In den besten Provinzen mit Ausnahme von Buenos-Aires kostet das Hektar ausgezeichneten Bodens in günstigster Lage 25 Gold \$=100 Mk. im Maximum. Die Ernten sind meist sehr reichlich und die Qualität des Getreides ist eine vorzügliche. — Die Ueberlegenheit der argentinischen Konkurrenz ist also einleuchtend, wir haben nicht nötig, zu ihrer Erklärung auf die Währungsverhältnisse zurückzugreifen.

Fassen wir die Resultate dieser Untersuchung zusammen, dann finden wir:

Der Rückgang der Getreidepreise ist veranlaßt durch die überseeische Konkurrenz auf dem Weltmarkt. Diese überseeische Konkurrenz ist hervorgerufen worden durch die Aufschließung von Anbauflächen, welche mit weit geringeren Produktionskosten als die europäische Landwirtschaft imstande sind, Getreide zu produzieren. Ursache für die geringen Produktionskosten sind: die vorzügliche Qualität des jungfräulichen Bodens, welcher für Jahre hinaus keiner besonderen Pflege, vor allem keiner Düngung bedarf; meistens enorme Billigkeit des Arbeitsviehs; die Möglichkeit einer sehr extensiven Wirtschaft und schließlich die außerordentliche Billigkeit des Bodens. Diese Flächen wurden in den letzten drei Jahrzehnten dem Weltmarkt allmählich durch eine

riesenhafte Ausdehnung des Eisenbahnnetzes zugänglich gemacht, zudem wurden die Frachtkosten für Land- und Wassertransport fortwährend erheblich herabgesetzt, und dadurch wurde es diesen neuen Länder ermöglicht, ihr Getreide mit minimalen, stets sich vermindern den Transportkosten belastet, auf den Weltmarkt zu werfen. Bezüglich der indischen Konkurrenz speziell ist außerdem die Eröffnung des Suezkanals in Betracht zu ziehen, welcher den Weg von Indien nach Europa erheblich abkürzt und eine bedeutende Ermäßigung der Fracht von Indien nach Europa hervorrief; 1881 betrug die Fracht Kalkutta—London ca. 60, 1892 nur 15 \$. Außerdem ist ganz allgemein eine sehr starke Ermäßigung der Eisenbahn- und Dampfschifffracht eingetreten, teils infolge technischer Verbesserungen, teils infolge verschärfter Konkurrenz. Alle diese Umstände erklären hinreichend, daß der Preis des Getreides die seit den 30er Jahren steigende Bewegung nicht fortgesetzt, sondern eine rückläufige Bewegung eingeschlagen hat. Die Währungsverhältnisse brauchen deshalb zur Erklärung der landwirtschaftlichen Krisis, welche durch das Sinken der Preise, verbunden mit der bestehenden Ueberschuldung, hervorgerufen wurde, nicht erst herbeigezogen zu werden; denn an all den geschilderten Thatsachen sind die Währungsverhältnisse vollkommen unschuldig.

Daß dem so ist, darüber kann man sich am besten klar werden, wenn man erwägt, daß außer Indien, Rußland und Argentinien zu den auf dem Getreidemarkt scharf konkurrierenden Ländern wichtige Staaten gehören, welche Goldwährung haben, wie wir; hierher gehören vor allem die Vereinigten Staaten von Amerika, aber auch Canada, Agypten und Australien — alles Goldwährungsländer. Wären wirklich die Währungsverhältnisse schuld an der landwirtschaftlichen Notlage, wie ließe sich die Konkurrenzfähigkeit dieser Gebiete auf dem Weltmarkt erklären?

Es handelt sich eben einfach darum, daß dem europäischen Ackerbau eine Konkurrenz erwachsen ist, welche unter weit günstigeren natürlichen Bedingungen produziert, und welche infolgedessen die Rentabilität des europäischen Ackerbaus in ihrer steigenden Tendenz unterbrach und eine sinkende Tendenz hervorrief. Das ist ein großer weltgeschichtlicher Vorgang, welcher für die Gesamtheit der Menschen ein Glück ist; denn er ermöglicht, daß mit weniger Arbeitsaufwand als bisher die Menschheit mit den notwendigen Nahrungsmitteln versorgt werden kann. Es giebt nur leider, besonders in wirtschaftlicher Beziehung, keinen Fortschritt, welcher nicht bestimmte Interessen verlegt — so wenig wie einen Rückschritt, der nicht bestimmte Interessen fördert. So ist im Interesse der deutschen Landwirte der eingetretene Umschwung gewiß zu beklagen; aber wie soll Deutschland dieser weltgeschichtlichen Entwicklung in die Speichen fallen? — Jedenfalls hat diese Entwicklung an und für sich mit den Währungsverhältnissen nicht das mindeste zu schaffen, kann also durch Aktionen auf währungspolitischem Gebiet nicht rückgängig gemacht werden.

Dagegen krankt die deutsche Landwirtschaft — außer an dem geschilderten welthistorischen Umschwung — noch an verschiedenen kleineren Uebeln. Eines davon haben wir bereits erwähnt. Es betrifft speziell die Provinzen des Großgrundbesitzes: die mißlichen Arbeiterverhältnisse im Osten der Elbe. Das Instentum hat sich völlig überlebt und ist gänzlich im Absterben. An seine Stelle treten mehr und mehr die polnischen Wanderarbeiter, während alle Versuche, eine festhafte Landarbeiterbevölkerung zu schaffen, bisher nur in geringem Umfang geglückt sind. — Ein weiterer Uebelstand ist die rückständige landwirtschaftliche Technik, und die nicht seltene mangelhafte Leitung der großen Gutsbetriebe. Sehr viele unsrer adeligen Großgrundbesitzer verbringen ihre besten Jahre in der Armee als Offiziere, oder als Beamte in der Verwaltung; wenn sie dann in späteren Jahren die Leitung ihres landwirtschaftlichen Betriebes in die Hand nehmen, dann fehlen ihnen meist die notwendigen oder doch sehr wünschenswerten Kenntnisse in der landwirtschaftlichen Technik. —

Es kommt hinzu, daß der riesige Aufschwung der landwirtschaftlichen Reinerträge, welcher in der Gründerzeit (1873) seinen Höhepunkt erreichte, hauptsächlich die großen Grundbesitzer zu höherer Lebenshaltung verleitete. Der preußische Adel war früher ein armer Adel und er lebte dementsprechend schlicht und einfach. Nun schien plötzlich ein Füllhorn unermesslichen Reichtums über ihn ausgegossen. Als sich aber der Segen als ein vergänglicher herausstellte, als die Reinerträge anfangen, wieder zurückzugehen, da vermochte es der größte Teil der adeligen Großgrundbesitzer nicht über sich, seine Lebenshaltung entsprechend einzuschränken. Die Söhne dienen nach wie vor bei der Garde und der Kavallerie; oder die jungen Herren studieren und werden aktiv bei „feudalen“ Korps — was das kostet, ist ja kein Geheimnis. Diese typische Erziehung, in welcher der jugendliche Adel aufwächst, muß natürlich die hohen Ansprüche in Bezug auf Lebenshaltung stabilisieren.

Der Vorwurf übertriebener Lebenshaltung und mangelhafter Vorbereitung der Söhne für ihren künftigen Beruf trifft übrigens nicht allein den adeligen, sondern ebenso auch den bürgerlichen Großgrundbesitz. Auch hier fehlt es vor allem an der praktischen Vorbereitung. Die Söhne gehen ein oder mehrere Jahr als Volontäre auf sogenannte Musterwirthschaften, die nicht gerade immer sind, was sie heißen. Praktisch sind die jungen Leute dort sehr wenig thätig. Sie glauben schwer genug zu arbeiten, wenn sie die Felder abreiten und sehen, was für Arbeiten verrichtet werden. Dann besuchen sie eventuell eine landwirtschaftliche Hochschule, auf denen manche arbeiten und etwas lernen, manche aber auch nicht. Dazu kommt das Jahr beim Militär, und der Landwirt ist fertig. — Haben es die jungen Leute ernst genommen, dann besitzen sie nun wohl allgemeine Kenntnisse, aber die Praxis geht ihnen ab; sie haben vielleicht disponieren gelernt, sind aber nicht im stande, die einzelnen Arbeiten auszuführen und zu überwachen. Dadurch stehen sie von vornherein in Abhängigkeit von einem

praktischen Inspektor oder Verwalter, mit dem sie in der Regel nicht lange auskommen, weil sie alles besser wissen. Diese Erziehung trägt sehr viel dazu bei, die landwirtschaftliche Notlage zu verschärfen. Die Schuld trifft natürlich nicht nur die jungen Leute allein, sondern sehr oft auch den Prinzipal, dem ihre Vorbereitung anvertraut ist. Oft giebt dieser nicht die nötige Anleitung, entweder weil ihm die Fähigkeit, oder auch weil ihm die Lust dazu fehlt. Zuweilen zeigt er kein Interesse daran, die jungen Leute wirklich für ihren Beruf auszubilden, sondern nur daran, durch hohe Pension seine pekuniäre Lage aufzubessern. Auf solche Leute, deren es eine erhebliche Zahl geben soll, fällt die Verantwortlichkeit für den Untergang einer großen Menge junger Landwirte, die hätten vorwärts kommen können, wenn sie von ihrem Prinzipal in der richtigen Weise zur Arbeit angehalten worden wären.

Auch diese Erziehung des bürgerlichen Großgrundbesitzers ist nicht geeignet, die hohe Lebenshaltung einzuschränken; wenn auch die Söhne nicht bei der Garde dienen, so übertreffen doch ihre Ansprüche oft genug diejenigen des adeligen Landwirthes. Reicht das Einkommen für diesen Lebenswandel nicht aus, dann stellt man es als Pflicht des Staates hin, dafür zu sorgen, daß der Grundbesitz gut genug rentiere, um die Kosten dieser Lebenshaltung aufzubringen. Der bei Sekt über seine Not klagende Landwirt ist leider nicht nur eine komische Figur in unsern Witzblättern; er ist eine tragische Figur in der Wirklichkeit.

Solche speziell deutschen — richtiger: speziell ostelbischen Mißverhältnisse und Uebelstände müssen natürlich die aus welthistorischen Gründen entstandene Krisis bedeutend verschärfen. Statt aber hier, wo Abhilfe möglich wäre, an Abhilfe zu denken, hofft man alles Heil von ungeheuerlichen Projekten, wie dem Antrag Kaniz und dem Bimetallismus.

2. Die Konkurrenz der Länder mit unterwertiger Valuta auf dem Getreidemarkt.

Wenn man die bimetallistischen Agitatoren hört, dann sind es in allererster Linie die Währungsverhältnisse, welche den Notstand der europäischen Landwirtschaft veranlaßt haben. Vor allem ist unsere deutsche Goldwährung an der ganzen Kalamität schuld. Sie allein ist es ja, welche den Preissturz des Silbers hervorgerufen und dadurch alles Unglück über die Währungsverhältnisse der ganzen Welt heraufbeschworen hat. Wir wollen uns hier nicht damit beschäftigen, ob wirklich Deutschlands Übergang zur Goldwährung allein das Silber so tief im Preise gedrückt hat und ob nicht vielleicht — wie auch wissenschaftliche Bimetallisten anerkennen — die riesige Steigerung der Silberproduktion einen großen Teil der Schuld trägt, sondern wir wollen lediglich die Frage zu beantworten suchen, welchen Einfluß die Währungsverhältnisse auf die Lage unsrer Landwirtschaft ausgeübt haben.

Die Behauptung, daß eine Goldverteuerung bestehe, daß Zahlungen in Gold wegen der angeblichen Goldknappheit nicht aufnehmen

dadurch die Hypothekenschulden der Landwirtschaft bei gleichbleibendem Nennwert in deutschem Gelde gewachsen seien, können wir als beseitigt ansehen. Der niedrige Diskont und Zinsfuß, die seit Jahrzehnten fortgesetzt steigenden Arbeitslöhne sind mit einer Wertsteigerung unsres Geldes völlig unvereinbar, und das Sinken des Preises einer Reihe von Großhandels-Artikeln, welches als Beweis für eine Geldwertsteigerung ins Feld geführt wird, findet seine naturgemäße Erklärung in Verbesserungen und Vereinfachungen in Produktion und Transport der betreffenden Güter. Die fortdauernd wachsende Goldproduktion, welche gegenwärtig höher ist als je zuvor und alle Aussicht hat, noch weiter zu steigen oder sich wenigstens für eine beträchtliche Zeit auf gleicher Höhe zu halten, läßt auch für die Zukunft eine Goldvertenerung nicht als wahrscheinlich erscheinen, selbst wenn eine Reihe von Staaten den Uebergang zur Goldwährung ausführen würden. Infolgedessen erkennen heute selbst eine Reihe von Bimetallisten an, daß eine Goldvertenerung weder besteht noch für absehbare Zeit zu erwarten ist. Wir beschäftigen uns deshalb lediglich mit der Frage, inwiefern die Währungsverhältnisse auf die überseeische Getreide-Konkurrenz eingewirkt haben.

Bereits im ersten Abschnitt haben wir festgestellt, daß das wichtigste Getreideproduktionsgebiet, die Vereinigten Staaten, welches in den 80er Jahren den ersten erheblichen Preisrückgang des Getreides hervorrief, Goldvaluta hat wie wir, daß für die Konkurrenz dieses Gebietes ein Einfluß der Währungsverhältnisse nicht in Frage kommen kann.

Das einzige Silberwährungsland, dessen Getreideausfuhr in Betracht kommt, ist Indien, richtiger gesagt: war Indien; denn seit Mitte 1893 ist die indische Silberprägung eingestellt, die indische Rupie ist unabhängig von ihrem Silbergehalt und steht gegenwärtig ca. 20% höher als dieser.

Die zwei noch bleibenden wichtigen Produktionsgebiete, Rußland und Argentinien, haben beide Papierwährung.

Der seit 1870 eingetretene Preisfall des Silbers, welchen die Bimetallisten gerne der deutschen Goldwährung zur Last schreiben möchten, kann also höchstens auf den indischen Export einen Einfluß ausgeübt haben, da nur das indische Geld vom Silberpreis abhängig war. Die Bimetallisten wollen sich jedoch nicht zu dieser Einsicht bequemen. In Versammlungen und Parlamenten kann man daher des öfteren hören, daß sie aus Argentinien und gelegentlich auch aus Rußland Silberwährungsländer machen. Die Klügeren, welche sich nicht in den Ruf eklatanter Unwissenheit oder absichtlicher Fälschung der Thatsachen bringen wollen, verfahren anders. Sie behaupten, diese Länder seien nur deshalb zur Papierwährung gekommen, weil sie an Stelle ihrer soliden alten Silberwährung, welche durch die Nechtung des Silbers diskreditiert wurde, die Goldwährung hätten einführen wollen oder weil sie die Bar-

und aufrecht erhalten könnten, und deshalb lieber bei ihrem Papierblieben. So behauptet *Arendt*, Argentinien sei deshalb in die Papierwirtschaft geraten, weil es, in Nachahmung des europäischen Beispiels, die Goldwährung einführen wollte, und Rußland führt er mit Oesterreich-Ungarn als Beispiel dafür auf, daß finanzschwache Länder die Goldwährung nicht aufrecht erhalten können, sondern „sehr bald an Stelle der dekretierten Goldvaluta tatsächliche Papierwirtschaft mit unbegrenzten Agioschwankungen haben.“ Zur Steuer der Wahrheit sei festgestellt, daß Argentinien bereits im Jahr 1826, als es noch Silberwährung hatte, zur Papierwirtschaft kam, und daß das Agio bis zur Einführung der Goldwährung eine Höhe von 3000 % erreichte, während jetzt unter der dekretierten Goldwährung sein Agio 300 % kaum überstiegen hat; daß ferner Rußland und ebenso Oesterreich gleichfalls von der Silberwährung zur Papierwährung gekommen sind und daß ersteres Land bis auf den heutigen Tag keine „gesetzliche Goldvaluta“ dekretiert hat, daß also die Goldwährung unmöglich schuld an der Papierwirtschaft sein kann. Das alles weiß natürlich *Arendt* so genau, wie alle andern, welche sich auch nur oberflächlich mit den Währungsverhältnissen beschäftigen haben. Er hält es aber aus Gründen der praktischen Agitation für opportun, und offenbar auch für erlaubt, der geschichtlichen Wahrheit Gewalt anzuthun. Die Silberentwertung hat also mit der russischen und argentinischen Konkurrenz absolut nichts zu schaffen, sondern höchstens mit der indischen. Untersuchen wir nichtsdestoweniger den Einfluß, welchen die sinkende indische Silberwährung und die „unterwertigen“ Papiervaluten Rußlands und Argentiniens auf die Getreidekonkurrenz dieser Länder ausgeübt haben.

Die Bimetallisten behaupten, in den Ländern mit sinkender Valuta bleiben die Produktionskosten, in heimischem Gelde ausgedrückt, gleich, während man für das gleiche Quantum Goldgeld fortwährend ein größeres Quantum heimischen Geldes erhält. Dadurch werde die Produktion, und besonders die Getreideproduktion der Länder mit „unterwertiger“ Valuta ähnlich begünstigt, wie durch eine Exportprämie. Die Produzenten dieser Länder würden in stand gesetzt, den europäischen Getreidebau zu unterbieten und die Weltmarktpreise zu drücken.

Nun ist es einmal nicht richtig, daß bei sinkender Valuta die Produktionskosten unverändert bleiben. Dieselben bequemen sich vielmehr allmählich dem gesunkenen Geldwert an. Die von den Bimetallisten aufgestellte Behauptung trifft also selbst rein theoretisch nur in sehr beschränktem Sinne zu. Sie beruht lediglich auf einer abstrakten Deduktion und ist noch niemals mit einer greifbaren Thatfache belegt worden.

Prüfen wir aber das wirkliche Verhalten der sinkenden Valuten der hier in Betracht kommenden Länder.

Daß die indische Valuta bis zum Jahre 1893 eine sinkende war, ist nicht zu bestreiten. Der Wert der indischen Rupie im engl. Gold-

geld gemessen, sank von 1870—93 von ungefähr 1 sh. 11 d. auf etwas unter 1 sh. 1 d. Mit der russischen Valuta verhält es sich etwas anders. Der Durchschnittskurs des Rubels in Berlin von 1876—80 war 221,22 Pf., fast genau der gleiche wie heute. Es folgte ein Sinken des Rubelkurses bis auf 180,85 Pf. im Durchschnitt des Jahres 1887 und von da an ein Steigen bis auf 235,36 im Durchschnitt des Jahres 1890. Gegenwärtig steht der Rubel seit längerer Zeit ziemlich nahe bei 220 Pf. Man kann also die russische Valuta wohl eine schwankende nennen, aber eine „sinkende“ nicht; sie steht heute ebenso hoch, wie in den Jahren 1876—80 und höher als in dem ganzen Jahrzehnt von 1880—89.

Mit der argentinischen Valuta hat es seine ganz besondere Bewandnis. Bis Anfang der 80er Jahre hatte Argentinien Papierwährung mit einem Agio von etwa 3000%. In den Jahren 1883 und 1884 führte es die effektive Goldwährung durch; seit 1885 hat es eine mit Unterbrechungen sinkende Papierwährung.

Von einer wirklich sinkenden Valuta kann also nur bei Indien von 1873 ab, und bei Argentinien von 1885 ab die Rede sein.

Nehmen wir zunächst die indische Weizenausfuhr. Es ist schon oft darauf aufmerksam gemacht worden, daß zwischen den indischen Wechselkursen und der indischen Getreideausfuhr absolut kein Zusammenhang zu konstatieren ist; beide haben sich seit den siebziger Jahren durchaus unabhängig von einander bewegt. Dies zeigt, daß, wenn die Valutaschwankungen überhaupt einen Einfluß auf die Gestaltung des Getreideexports haben, derselbe gegenüber anderen Verhältnissen sehr gering sein muß. Das erklärt sich aus verschiedenen Gründen. Vor allem ist die Geldwirtschaft in Indien nicht derartig entwickelt, wie es die bimetallistische Theorie zur notwendigen Voraussetzung hat. Wenn die ländlichen Arbeiter nicht lediglich in Geld entlohnt werden, sondern hauptsächlich in Naturalien, z. B. in Anteilen an der Ernte zc. — wie steht es dann mit der Bedeutung des Sinkens der Valuta für die indische Getreideproduktion? Bei gleicher Ernte hat dann der indische Getreidebauer den gleichen Getreideüberschuß für den Export, ob die indische Valuta inzwischen gestiegen oder gefallen ist, das bleibt sich hier ganz gleich. Allerdings, wenn nun bei gesunkener Valuta der indische Produzent für sein Getreide nicht mehr Rupien verlangt als bisher, dann kann er nach Goldwährungsländern billiger liefern. Aber ob er das thun wird? Wenn er selbst an den Händler zu demselben Rupienpreis verkauft wie im Vorjahr, so ist doch der Händler klug genug, soviel dafür zu nehmen, als er bekommen kann. Es ist eine von dem indischen Ministerium in einem offiziellen Bericht vom Oktober 1892 anerkannte Thatsache, daß die Großhandelspreise von Weizen in weitem Maße durch die in Gold ausgedrückten Preise der europäischen Märkte bestimmt werden, und nicht umgekehrt. Die Gründe dafür sind klar. Der ganze indische Getreideexport ist ein verhältnismäßig geringer Bruch-

teil sowohl der indischen Getreideproduktion (etwa 10 bis 13%) als auch der Gesamtmenge des auf den Weltmarkt kommenden Getreides; er macht z. B. nur gegen 10% des englischen Getreideimports aus, und England ist das Hauptabzugsland für indisches Getreide. Sein Einfluß auf den Weltmarktpreis kann also, selbst die nicht bewiesene bimetallistische Theorie von der Wirkung der Valutadifferenzen zugegeben, kein irgend erheblicher sein. Selbst wenn das Sinken der Valuta den indischen Getreideproduzenten eine Exportprämie gewährt, so wird der Indier mit dieser nicht den Weltmarktpreis drücken, sondern vermöge derselben lediglich einen höheren Gewinn machen, als er sonst erzielt hätte.

Die tatsächliche Entwicklung der letzten Jahre bekräftigt diese Ansicht in der deutlichsten Weise. Die Befürchtungen, welche man an die während der achtziger Jahre infolge der fortschreitenden Entwicklung der Verkehrsverhältnisse, des Eisenbahnbaus, des Suezkanals und ferner der Aufhebung des Ausfuhrzolls auf Getreide stark anwachsenden Getreideausfuhr Indiens anknüpfte, haben sich als unbegründet gezeigt. Seit etwa 10 Jahren ist ein Stillstand eingetreten. Die Anbaufläche für Getreide in Indien ist infolge der niedrigen Getreidepreise sogar nicht unerheblich reduziert worden. Es kann also keine Rede davon sein, daß Indien vermöge seiner unterwertigen Valuta die Weltmarktpreise für Getreide bestimme, sondern es wird umgekehrt aus Indien nur dann Getreide auf den Weltmarkt gebracht, wenn es die jeweiligen Preise gestatten und rentabel erscheinen lassen. (Erlstätter.)

Wenden wir uns zu Argentinien! Da ist es vor allem sehr merkwürdig, daß Argentinien unter der riesig unterwertigen Valuta, welche es vor dem Jahre 1883 hatte, mit einem Agio von zeitweise beträchtlich über 3000%, kaum hinreichend Getreide für den eigenen Bedarf produzierte. Wenn das jetzige Goldagio von 250—300% die argentinische Getreidekonkurrenz so mächtig angefaßt, wie hätte erst das mehr als zehnmal höhere Agio wirken müssen! Heute steht der argentinische Peso statt auf 4 *M* ungefähr auf 1,20 *M*, damals aber galt er nur etwa 13 Pfennige. Nach bimetallistischer Theorie, welche Herr von Kardorff jüngst im Reichstag vertreten hat, hätte man also damals in Argentinien für 13 Pfennige soviel erhalten als bei uns für 4 *M*. Wenn sich damals der Zentner Weizen bei uns auf 10 *M* stellte, hätte man ihn nach der Theorie des Herrn von Kardorff in Argentinien um 32½ Pfg. kaufen können. Und doch fand sich niemand, weder in Argentinien noch in der übrigen Welt, der diese unglaubliche Gewinnchance benützend, in Argentinien Getreide für den Export baute. Etwas kann hier nicht stimmen. Entweder war die Menschheit anfangs der 80er Jahre völlig mit Blindheit geschlagen, oder die bimetallistische Theorie hat ein Loch. Wir ziehen es vor, das letztere anzunehmen. Sehr auffallend ist nun, daß die Jahre 1883 und 1884, die Jahre der effektiv durchgeführten Goldwährung zum erstenmal in der argentinischen Geschichte einen nicht unerheblichen

Getreideexport verzeichnen, daß ferner die beiden folgenden Jahre mit steigendem Agio auf Gold eine fallende Getreideausfuhr haben, daß im Jahre 1887, als die Baluta sich etwas besserte, die Getreideausfuhr wieder stieg — kurz, daß in den 11 Jahren von 1883 bis 1893 nur in drei Fällen eine gesteigerte Weizenausfuhr und ein gesteigertes Goldagio zusammentrifft. Davon kommt einer nicht in Betracht, denn daß das Goldagio von 1892 auf 1893 von 229 auf 230% stieg, kann doch nicht Ursache der Steigerung der Getreideausfuhr von 470 000 auf über 1 Million Tonnen gewesen sein. Die thatsächliche Entwicklung beweist also das Gegenteil der bimetallistischen Theorie.

Die speziellen argentinischen Verhältnisse lassen das erklärlich erscheinen. Die Theorie von der Exportprämie, welche für Indien noch eher eine Berechtigung haben könnte, erscheint hier völlig unangebracht. Es ist hier keine Rede davon, daß die Produktionskosten des Getreides durch die sinkende Baluta nennenswert beeinflusst werden. In Argentinien sieht niemand den Papierpeso als wertbeständig an, wie z. B. der Indier seine Rupie, sondern als Wertmesser gilt das Gold. Alle größeren Geschäfte werden in Gold abgeschlossen. Die Kolonisationsgesellschaften, welche den größten Teil des anbaufähigen Bodens erworben haben, verkaufen denselben an die Ansiedler gegen in Gold festgesetzte Preise. Läßt der Ansiedler einen Teil des Kaufgelds als Hypothek auf seinem Gut stehen, dann hat er diese, ebenso wie sein deutscher Konkurrent in Gold zu verzinsen. Sein ganzes Wirtschaftsgerät muß der Ansiedler aus Europa beziehen und in Gold bezahlen; er muß also auch die Zinsen und die Amortisationsquote seines im Inventar angelegten Kapitals in Gold berechnen, ebenfalls wie sein europäischer Konkurrent. — Wie steht es ferner mit den Arbeitslöhnen? Diese werden allerdings in Papier bezahlt, aber einmal sind die Geldlöhne nur ein Bruchteil des Gesamtlohnes, da der Arbeiter durchweg seine ganze Kost erhält, und dann sind die Geldlöhne allem Anschein nach außerordentlich beweglich, ganz im Gegensatz zu den indischen Geldlöhnen, und sie passen sich infolge dessen naturgemäß sehr leicht dem gesunkenen Geldwert an. Die argentinische Arbeiterschaft kann in zwei Gruppen geteilt werden, in die Eingeborenen und in die Europäer, besonders Italiener, welche herüberkommen, um Geld zu verdienen und dann mit ihren Ersparnissen in ihre Heimat zurückzukehren. Ein Zeichen für die enorme Höhe, welche der Arbeitslohn vor Ausbruch der letzten Krisis erreicht hatte — trotz eines Goldkurses von gegen 200% — ist es, daß italienische Arbeiter in großen Massen speziell zur Erntezeit nach Argentinien hinübergingen und nach der Ernte mit erklecklichen Ersparnissen wieder abziehen konnten, obwohl sie aus ihrem Verdienst Hin- und Rückfahrt zu zahlen hatten. Es wurden damals Tagelöhne von 8—12 Mark in Gold bezahlt, während der durchschnittliche Tagelohn, abgesehen von der Erntezeit, etwa 2.50 betrug. Infolge der allgemeinen wirtschaftlichen Depression, welche gegenwärtig Argentinien schwer daniederdrückt, sind allerdings jetzt auch die Arbeitslöhne etwas

niedriger, immerhin sind sie, obwohl die volle Kost außer den Geldlöhnen gewährt wird, höher als der durchschnittliche Arbeitslohn in den östlichen Provinzen Preußens ohne Verköstigung. In der Saison sind sie immer noch exorbitant hoch. Das Mähen wird in Akkord gegeben, wobei ein Mann im Monat 80—100 Peso Papier verdient, also bei einem Goldagio von 250% etwa 90—115 Mark. Allerdings benötigt der argentinische Kolonist nur eine geringe Anzahl von Arbeitern wegen der technischen Vervollkommnung seines Betriebes (durchweg Mäh- und Dreschmaschinen), aber daran ist doch die sinkende Valuta nicht schuld. Ferner benötigt er Arbeiter nur wenige Monate im ganzen Jahr, während der übrigen Zeit braucht er sich nicht um sie zu kümmern. „Zwölf bis fünfzehn Wochen im Jahr saugt er Arbeitskräfte an und stößt sie nach gemachtem Gebrauch wieder aus, ohne Uebernahme der geringsten Verantwortlichkeit und Sorge für ihre dauernde Erhaltung.“ (Weber.) Aber auch daran sind nicht die Währungsverhältnisse, sondern gänzlich unabhängig von diesen die allgemeinen sozialen Verhältnisse dieses neuen Landes schuld.

Ebenso wenig Einfluß wie auf die Wirtschaftskosten (Hypothekenzinsen inbegriffen), hat die Valutaentwertung auf den zweiten Faktor, welcher auf den Preis des Getreides auf dem Weltmarkt einwirkt: auf die Transportkosten. Die sämtlichen argentinischen Bahnen haben ihre Frachttarife in Gold aufgestellt.

Es ist also ganz ausgeschlossen, daß die Unterwertigkeit der argentinischen Valuta den Export argentinischen Getreides begünstigt, denn die Produktionskosten desselben werden, wie wir gesehen haben, durch die sinkende Valuta, in Goldgeld ausgedrückt, nicht alteriert. Es beruht also auf einer völligen Verkennung der Thatsachen, wenn man in der neuerlichen Entwertung der argentinischen Valuta den einzigen oder auch nur einen wichtigen Grund für die Zunahme des argentinischen Getreideexports erblicken will. Die Zunahme des argentinischen Getreideexports und der billige Preis, zu welchem es auf dem Weltmarkt angeboten werden kann, ist ebenso, wie die gleichen Verhältnisse bezüglich Rußlands und Indiens, lediglich durch die rasche Aufschließung vorzüglichen Getreidebodens vermittelt der starken Entwicklung der Verkehrsmittel, verbunden mit einer fortschreitenden Herabsetzung der Land- und Wasserfrachten, verursacht.

Ein klassisches Beispiel für die Richtigkeit dieses Satzes ist die Entwicklung der nordamerikanischen Getreidekonkurrenz. Die Ausdehnung des nordamerikanischen Eisenbahnnetzes und der Anbaufläche für Getreide ist am rapidesten vorgeschritten in dem Jahrzehnt von 1870—80. „Das Getreideareal der Union wuchs in dieser Zeit um nicht weniger als der gesamte in Deutschland mit Getreide bestellte Grund und Boden umfaßt, nämlich um 13,3 Millionen Hektar.“ (Sering.) Und die Valutaverhältnisse der Vereinigten Staaten in diesem Zeitraum? — Gerade in dieser Zeit der stärksten Entwicklung der amerikanischen Landwirtschaft hatten die Vereinigten Staaten das Gegen-

teil einer sinkenden Valuta, nämlich eine um 25% steigende. Der Kurs des amerikanischen Papiergelds hob sich von 81,1% im Jahr 1870 auf 88,8 im Jahr 1875 und auf 100 im Jahre 1879.

Daß es sich mit der argentinischen Konkurrenz ähnlich verhält, daß Argentinien erst anfing, Getreide zu exportieren, als es die Goldwährung an Stelle seiner kolossal entwerteten Papierwährung setzte und thatsächlich durchführte, habe ich schon angedeutet. Bei einer näheren Prüfung der argentinischen Entwicklung kommen wir zu einer von der bimetalistischen sehr verschiedenen Ansicht über den Einfluß einer sinkenden Valuta auf die Getreidekonkurrenz.

Wir erinnern uns, daß wir in der Ausschließung des jungfräulichen Bodens mittelst des Baues von Eisenbahnen den Hauptgrund für das mächtige Anwachsen der überseeischen Getreidekonkurrenz gefunden haben. Da sehen wir nun, daß bis zum Jahre 1882, dem Jahre, in welchem Argentinien zur effektiven Goldwährung überging, im Ganzen dieses Land nur 2 666 km Eisenbahnen dem Betrieb übergeben hatte — während einer Periode von 25 Jahren. Die folgenden 11 Jahre dagegen, welche durch die Goldwährung eingeleitet wurden, brachten die Eröffnung von mehr als 11 000 km. Liegt es da nicht nahe, auf einen Zusammenhang zwischen der Durchführung der Goldwährung und der außerordentlichen Förderung des Eisenbahnbaus zu schließen?

Ein solcher Zusammenhang besteht in der That. Zum Bau von Eisenbahnen ist vor allem Kapital nötig. Neue Länder können über solches nicht in dem nötigen Umfang verfügen, sie sind auf das Kapital der reichen europäischen Kulturländer angewiesen, und diese haben Goldwährung. Das Goldkapital aber wurde durch die miserablen argentinischen Valutaverhältnisse augenscheinlich von Unternehmungen in diesem Lande abgeschreckt. Die schlechte Valuta verdrarb dem Lande und den Unternehmungen, welche sich dort aufthun wollten, radikal den Kredit. Als aber der argentinischen Regierung die Durchführung der Goldwährung gelungen war, da änderten sich die Verhältnisse mit einem Schlag. Jetzt vermochte die Regierung Anleihen auf Anleihen unterzubringen, welche zum Bau von Eisenbahnen, von Hafenanlagen zc. bestimmt waren. Privatgesellschaften mit europäischem Kapital bildeten sich zu demselben Zwecke. Kurz, das europäische Kapital, welches bis dahin durch die zerfahrene Papierwirtschaft in erheblichem Maße von Argentinien fern gehalten worden war, zeigte sich jetzt für argentinische Unternehmungen sehr willig. — Gerade den Jahren seiner vollwertigen Valuta hat also Argentinien in hervorragender Weise die Ausdehnung seines Eisenbahnnetzes und damit seinen wirtschaftlichen, vor allem seinen landwirtschaftlichen Aufschwung zu verdanken, und nicht der heutigen Unterwertigkeit seiner Valuta. Die unterwertige Valuta wirkt vielmehr gerade in entgegengesetzter Richtung. Bis jetzt hat sich das noch nicht an den jährlichen Fortschritten des Eisenbahnbaues selbst gezeigt; aus natürlichen Gründen. Die Bahnstrecken können

selbstverständlich erst Jahre nach der Beschaffung des Kapitals, welches zu ihrer Erbauung erforderlich ist, in Betrieb gesetzt werden, und so kann heute bei der unterwertigen Valuta der argentinische Eisenbahnbau noch von den Vorteilen der Jahre mit durchgeführter Goldwährung zehren. Aber die Zeichen des Rückschlusses machen sich schon deutlich bemerkbar. Die Einfuhr von Eisenbahn- und sonstigem Baumaterial ist in den letzten Jahren ganz enorm zurückgegangen, von $36\frac{1}{4}$ Millionen Gold \$ im Jahr 1890 auf $3\frac{1}{4}$ Millionen Gold \$ im Jahr 1893, eine Stockung des Eisenbahnbaus muß also in allernächster Zeit eintreten — lediglich als Folge der Währungswirren.

Was hier von Argentinien gesagt ist, gilt auch von den andern Ländern mit unterwertiger Valuta. Es ist eine allgemein anerkannte Thatsache, daß die Investierung von Goldkapital in Ländern mit unterwertiger Valuta gerade durch diese sehr erschwert wird. Es ist eine ständige Klage aller, welche den Einfluß der Silberentwertung auf die indische Volkswirtschaft kennen, daß die Silberentwertung es für Indien unmöglich mache, die für Eisenbahnbauten, Bewässerungsanlagen u. notwendigen Kapitalien aufzubringen. Der europäische Kapitalist verlangt Verzinsung in Gold, und diese kann die indische Regierung nur mit großer Gefahr für ihr Budget zugestehen, da ihre gesamten Einnahmen in Silber eingehen. Die indischen Eisenbahnen sind in den letzten drei Jahrzehnten verhältnismäßig stark ausgedehnt worden, von 839 engl. Meilen im Jahre 1860 auf 18 042 Meilen März 1893. Trotzdem erklärt ein englischer Bimetallist, die indische Regierung habe, obwohl das dringende Bedürfnis nach einer erheblichen Ausdehnung des Eisenbahnnetzes vorliege, dieselbe nur „im geringst denkbaren Umfang“ vornehmen können. (Erzbischof Walsh.) Ein anderer macht die durch die Silberentwertung hervorgerufene Verzögerung des Eisenbahnbaus dafür verantwortlich, daß erst die Hälfte des anbaufähigen Bodens in Indien in Kultur genommen sei. (Taylor.) Auch der Bericht der englischen Silber-Kommission von 1888 erkennt diese Thatsachen vollkommen an.

Diese Wirkung der unterwertigen Valuten ist allerdings eine ganz andere, als die von den Bimetallisten behauptete Exportprämie. Sie beschränkt die überseeische Konkurrenz, hält dieselbe in ihrer Entwicklung ganz wesentlich zurück; sie verzögert die Ausdehnung des Getreidebaus auf fruchtbare Flächen, welche bei guten Transportverhältnissen den Anbau ebenso gut lohnen würden, wie die bis jetzt in diesen Ländern in Anbau genommenen. Davon sprechen allerdings die Bimetallisten nicht, aber bloßes Totschweigen kann Thatsachen nicht beseitigen. Wenn die „unterwertige“ Valuta überhaupt einen Einfluß auf die Getreidekonkurrenz der Papier- und Silberländer hat, dann ist es ein hemmender. Nur mit Goldkapital können diese Länder aufgeschlossen und kann ihr Getreidebau ausgedehnt werden, aber das Goldkapital wird ihnen gerade durch ihre unsichere Valutaverhältnisse in erheblichem Maße beschränkt. Das stärkste Aufblühen des nordameri-

kanischen Ackerbaus und der größte Aufschwung seiner Getreidekonkurrenz, fällt nicht in die Jahre der sinkenden Valuta, sondern gerade in die Zeit, in welcher die amerikanische Valuta im Verhältnis zu den Goldvaluten ununterbrochen stieg. Die Grundlagen der Blüte der argentinischen Landwirtschaft sind nicht in den Zeiten der miserablen Papiervaluta mit 3000% Agio gelegt worden, sondern in den Jahren der thatsächlich durchgeführten Goldwährung. Und wenn heute Indien einen festen Rupienkurs erhält, wenn sich infolgedessen das europäische Kapital, welches sich — wie auch Arendt in der Silberkommission gesagt hat — heute nicht in Silberwährungsländer begeben kann, Indien in hohem Maße zuwendet, wenn der Ausbau des indischen Eisenbahnnetzes in großem Stil begonnen werden kann, dann erst kann die indische Konkurrenz der europäischen Landwirtschaft gefährlich werden; bis dorthin wird ihre Entwicklung durch die Silberentwertung da-niedergehalten.

Es ist begreiflich, daß die Bimetallisten diese Rehrseite nicht zeigen, daß sie sich stellen, als ob sie von diesen Verhältnissen keine Ahnung hätten, und daß sie dieselben günstigstenfalls mit nichtigen Einwänden abzuthun suchen. So hat Arendt kürzlich behauptet, in Indien sei das Getreide durch die bisher ausgeführten Eisenbahnbauten gar nicht verbilligt worden, es habe in indischem Silbergeld heute noch fast genau denselben Preis, wie 1873 — ein Beweis, daß das Getreide durch Aufschließung neuer Anbauflächen nicht verbilligt werde, und daß lediglich die Währungsverhältnisse an dem Sinken der Getreidepreise schuld seien. Arendt beliebt dabei, völlig zu übersehen, daß das Silber und mithin auch das indische Silbergeld seit 1873 erheblich im Werte gesunken ist, daß also nach Arendts eigener Theorie der Preis des Getreides in indischem Geld diesem Sinken des Geldwertes entsprechend hätte steigen müssen. Wenn nun die indischen Getreidepreise trotzdem gar nicht, oder doch nur minimal gestiegen sind, so ist klar, daß andere Umstände diesem Steigen entgegengewirkt haben, daß die durch die Veränderung des indischen Geldwertes notwendig verursachte steigende Tendenz des Getreidepreises durch Veränderungen in den Produktionsbedingungen des Getreides aufgehoben worden ist.

Speziell für Indien kommt aber noch ein anderes Moment in Betracht, als die Aufschließung neuer Anbauflächen durch den Eisenbahnbau. Herr Dr. Ruhl and = Zürich, ein Gelehrter, welcher sich in den Dienst des Bundes der Landwirte gestellt hat, der also von agrarpolitischem Gesichtspunkt aus den Agrariern gewiß unverdächtig ist, führte in Bezug auf diesen Punkt am 19. Februar 1895 im Verein der Steuer- und Wirtschaftsreformen folgendes aus:

„In Indien haben wir mit außerordentlich schlechten Verkehrsverhältnissen zu rechnen. Ein Transport von Weizen oder Getreide auf eine irgendwie geartete größere Distanz ist absolut ausgeschlossen. Auf der andern Seite muß Indien mit einer außerordentlichen Un-

regelmäßigkeit der Regenfälle rechnen; tritt nun eine derartig ungünstige Witterung ein, dann sind einzelne Thäler, die immer für sich auf die Brotversorgung angewiesen sind, in der traurigen Lage einer Hungersnot. Und deswegen sieht sich der indische Landwirt und der Indier gezwungen, fortwährend, soweit nicht in das betreffende Gebiet eine Eisenbahn hineingebaut wird, zwei, drei, vier und mehr Ernten in den Boden einzugraben. Diese Art der Eingrabung und Silolagerung wird nach ganz uralten Mustern ausgeführt: Man sucht sich irgendwo ein trockenes Gebiet, gräbt hier ein Loch, thut etwas Stroh hinein, dann wird das Getreide hineingeworfen, mit etwas Häckerling und etwas Kuhdung durchmengt, mit Erde bedeckt und bleibt so, wie ich mich selbst überzeugen konnte, ohne wesentliche Schädigung bis zu zehn Jahren im Boden drin. Nun kommt in dieses Gebiet eine neue Eisenbahn. Mit diesem Augenblick wird es in den nationalwirtschaftlichen, und weiterhin in den weltwirtschaftlichen Verkehr eingegliedert, und mit diesem Augenblick verschwindet auf einmal das Bedürfnis der Erhaltung und Weiterfortführung eines mehr oder minder erheblichen Vorrats von Notstandsweizen. Das Getreide, das also bis dahin für Notjahre festgehalten wurde, wird jetzt für den Markt frei, und ganz gleichgültig, wie viel oder wenig der indische Landwirt dafür bekommt, daß er überhaupt etwas dafür bekommt, das genügt ihm. Jeder Preis ist für ihn Gewinn.“

Ruhland erinnerte nun an die zahlreichen Goldverbindlichkeiten Indiens, bei deren Umfang jede Veränderung des Rupienkurses um einen Penny für das indische Budget eine Bedeutung von etwa 1 Million £ = 20 Millionen Mark hat. Der Bimetallismus auf Grundlage der Relation von 1 : 15¹/₂ würde nun — im Falle seines Gelingens — den Rupienkurs von etwa 13¹/₂ d. auf etwa 2 sh. heben, also um etwa 10 d. „Das wäre alsdann für die indischen Finanzen, so fährt Ruhland fort, ein Vorteil von 200 Millionen Mark pro Jahr. Und nun, meine Herren, erinnern Sie sich, daß die indische Regierung seit Jahren fortwährend gepreßt wird, neue Eisenbahnen zu bauen . . . dann werden Sie kaum daran zweifeln können, daß der wesentliche Betrag des auf diese Weise dem indischen Finanzminister zufließenden Kapitals zum Ausbau des indischen Eisenbahnnetzes verwendet werden würde. Wenn sie aber in Indien mit einem Aufwand von etwa 200 Millionen Mark, das Eisenbahnnetz, das heute kaum mit ganz vereinzelt Linien in dieses Riesengebiet hineinreicht, auszubauen beginnen, dann graben sie auf diese Weise eine ganz kolossale Masse der in Erdhöhlen aufgestapelten Notvorräte auf, und diese wandern, so sicher, wie 2 mal 2 = 4 ist, von Indien her zu uns. Sie werden also unbedingt durch diese plötzliche Aenderung der Valuta bewirken, daß eine sehr bedeutende Zunahme der Weizenausfuhr eintritt.“

Irrtümlich an diesen Ausführungen erscheint nur, daß lediglich bei einem festen Wertverhältnis von 1 : 15¹/₂ der Ausbau der indischen Bahnen sich vollziehen und die geschilderten Folgen eintreten

würden. Erfreulicherweise wurde das gegenüber Herrn Dr. Ruhland von Herrn von Sydow=Dobberphul, einem Agrarier und Bimetallisten vom reinsten Wasser, sofort konstatiert. Der Herr sagte, daß ganz dieselbe Entwicklung auch bei jedem andern Wertverhältnis eintreten würde; „denn darauf kommt es überhaupt an, daß das Silber wieder einen festen Wert hat. Sobald das der Fall ist, wird Indien immer in der Lage sein, neue Anleihen machen zu können; es werden deshalb neue Eisenbahnen gebaut werden können, &c.“ Allerdings glaubt Herr v. Sydow, das könne der deutschen Landwirtschaft nicht gefährlich werden. Der Grund ist, daß „durch die Silberentwertung absolut keine so große Steigerung des indischen Weizenexportes eingetreten ist, wie wir Bimetallisten es erwartet haben.“ Das ist zwar ein sehr wertvolles Eingeständnis gegenüber dem agitatorischen Schwindel, der heute noch mit der indischen Getreidekonkurrenz getrieben wird, aber eine Begründung für die Ungefährlichkeit des infolge der Doppelwährung zu erwartenden indischen Eisenbahnbaues ist es nicht. Herr von Sydow übersieht, daß der Grund, warum die von den Bimetallisten erwartete Steigerung des indischen Weizenexports nicht eingetreten ist, in den Valutaschwankungen liegt, indem diese den Ausbau des indischen Eisenbahnnetzes verhinderten. Mit der Durchführung des Bimetallismus fällt dieser Grund fort. Dann könnte es Herrn von Sydow sehr leicht passieren, daß eine von den Bimetallisten absolut nicht erwartete Steigerung der indischen Getreideausfuhr in einer für die deutsche Landwirtschaft sehr bedenklichen Weise einträte.

Ueber diese Verhältnisse muß man klar geworden zu sein, um sich ein Urtheil über den Einfluß der Valutadifferenzen auf die landwirtschaftlichen Verhältnisse Europas bilden zu können; und wir meinen, jeder, der objektiv und klar denken kann, muß sich darüber klar werden können. Ob man dann zu der Ansicht neigt, daß eine sinkende Valuta eine Exportprämie gewähre, oder nicht, ist ziemlich gleichgültig. Die zweite Wirkung der Valutadifferenzen, „der Schutzoll gegen das Kapital der Goldwährungsländer“ ist weit wichtiger wie die „Exportprämie“ und muß dieselbe nicht bloß aufheben, sondern sogar weit überwiegen. Wir sehen deshalb in den Valutadifferenzen einen Schutz für die deutsche Landwirtschaft und keine Schädigung, und wenn sich diese Ansicht etwas paradox ausnimmt, so ist daran einzig und allein die unverwüßliche bimetallistische Agitation schuld, welche es zu wege gebracht hat, durch ewige Wiederholung überall die Theorie von der Verderblichkeit der Valutadifferenzen für die deutsche Landwirtschaft zum unumstößlichen Glaubenssatz zu machen, dessen Anzweiflung das Narrenhaus verdient. *)

*) Ist wird die Frage der internationalen Verschuldung mit der Währungsfrage zusammengeworfen. Man behauptet, die Länder, welche große

3. Die agrarische Heilkraft des Bimetallismus.

In den vorhergehenden zwei Abschnitten haben wir dargelegt, daß die Ursachen der landwirtschaftlichen Notlage nicht in den Währungsverhältnissen zu finden sind, daß diese vielmehr in einer durch allgemeine starke Ueberschätzung des Ertragswerts der Güter hervorgerufenen Ueberschuldung, verbunden mit einem erheblichen Rückgang der Getreidepreise liegen; daß auch an dem Rückgang der Getreidepreise die Währungsverhältnisse unschuldig sind, da er lediglich durch die Aufschließung großer Flächen jungfräulichen Bodens, welcher mit erheblich geringeren Produktionskosten Brodfrucht erzeugt als der altbebaute europäische, hervorgerufen worden ist.

Durch eine Aenderung der Währungsverhältnisse würden wir also nicht die Ursache der landwirtschaftlichen Notlage beseitigen können. Aber selbst angenommen, die unterwertige Valuta wichtiger Getreideländer sei Ursache der landwirtschaftlichen Notlage — eine Annahme, die, wie wir gesehen haben, total falsch ist — was würde in diesem Fall der Bimetallismus helfen? — Er würde lediglich die Valutadifferenzen zwischen unserer Währung und den Silberwährungsländern beseitigen können. Das einzige hier in Betracht kommende Silberland ist Indien. Indiens Getreideausfuhr geht, wie bereits dargethan, eher zurück als daß sie wächst. Sie hat allen Einfluß auf die Preisbildung auf dem Weltmarkt und besonders auch in England verloren. Deutschlands Getreideeinfuhr aus Indien belief sich im Jahre 1894 auf 9470 Tonnen, das ist nicht einmal 1% unserer Gesamteinfuhr. Verlohnt es sich wirklich, zur Beseitigung dieser ungeheuerlichen Konkurrenz die Währungsverhältnisse der ganzen Welt auf den Kopf stellen?! — Bezüglich der Papierwährungsländer würde durch den Bimetallismus nichts geändert. Diese Länder sind nicht aus Gründen, welche im

Schulden an das Ausland haben und infolge dessen jedes Jahr einen hohen Betrag von Zinsen an das Ausland zahlen müssen, werden dadurch gezwungen, ihre Produkte um jeden Preis an das Ausland zu verkaufen, denn sie können natürlich nur mit dem Erlös für ihre Erzeugnisse bezahlen. Daran ist etwas richtiges, und es ist auch zuzugeben, daß eine Reihe sehr stark verschuldeter Länder in der Hauptsache Getreide u. c. produzieren, also gezwungen sind, unsrer Landwirtschaft eine verschärfte Konkurrenz zu machen, z. B. Rußland und Argentinien. Ebenso haben diese stark verschuldeten Länder meistens Papierwährung, und das ist der Grund, weshalb die Verschuldungsfrage und die Währungsfrage so häufig zusammengeworfen und Wirkungen, welche sich aus der Thatfache der Verschuldung ergeben, nämlich der Zwang, so viel als möglich zu exportieren, fälschlich der unterwertigen Valuta zugeschrieben werden. Ein ursächlicher Zusammenhang zwischen Papierwährung und Verschuldung besteht in den meisten Fällen allerdings, nur daß die Papierwährung die Folge der Verschuldung ist, und nicht ihre Ursache. Da nun die verschärfte Konkurrenz der verschuldeten Länder auch ihrerseits eine Folge der Verschuldung ist, so kann sie doch nur wirksam durch Maßregeln gegen die Ursache, die Verschuldung, bekämpft werden, nicht durch Beseitigung einer zweiten Folge derselben Ursache, als welche sich die unterwertige Valuta darstellt. Die Verschuldung würde ja auch nach Beseitigung der unterwertigen Valuta bestehen bleiben, sie würde sogar, da zur Einlösung des Papiergeldes in vollwertiges Geld neue Anleihen nötig wären, durch Beseitigung der unterwertigen Valuta noch anwachsen.

Münzwesen liegen, nicht durch Goldknappheit, sondern durch schlechte Finanzwirtschaft zur Papierwährung gekommen. Sie haben uneinlösbares Papiergeld ausgegeben, nicht um Bedürfnisse des Geldumlaufes zu befriedigen — etwa weil das knappe Goldgeld für die Bedürfnisse ihres Verkehrs nicht ausgereicht hätte; — sie haben vielmehr zur Notenpresse nur in der Absicht gegriffen, bei dem Publikum ein unverzinsliches Zwangsanlehen aufzunehmen, und durch die deshalb emittierten Papierscheine haben sie erst das Metallgeld außer Landes getrieben. Sie bleiben auch jetzt nicht deshalb in der Papierwährung stecken, weil — wie die Bimetallisten behaupten — zu wenig Gold da ist, um ihnen die Aufnahme der Barzahlungen zu ermöglichen, denn es herrscht gegenwärtig keine Goldknappheit, sondern die größte Goldflüssigkeit. Sie bleiben vielmehr bei der Papierwährung, weil ihnen ihre Staatsfinanzen nicht die zur Einlösung ihres Papiergeldes notwendigen Ueberschüsse abwerfen und sie sich ihre starke Verschuldung nicht durch Aufnahmen neuer Anleihen noch zu vermehren getrauen. Der Bimetallismus könnte hier nichts ändern, denn die Einlösung des Papiergeldes mit Silber ist um nichts leichter als die Einlösung mit dem 15,5ten Teil des Gewichtes in Gold, wenn 15 $\frac{1}{2}$ Pfund Silber soviel wert sind, wie ein Pfund Gold. Der Bimetallismus könnte hier also nicht helfen. Ebenjowenig könnte er die enorme Fruchtbarkeit des argentinischen Bodens, den niedrigen Kulturstand und die Bedürfnislosigkeit des indischen Landarbeiters beseitigen. Diejenigen Länder, welche unserer Landwirtschaft durch die Gunst der natürlichen Verhältnisse heute eine überlegene Konkurrenz machen können, würden das auch in der bimetalistischen Zukunft sich nicht verwehren lassen. Die Einführung des Bimetallismus als Heilmittel für die Nothlage der Landwirtschaft mag also von vornherein als ein Schlag ins Wasser wenn nicht gar als das direkte Gegenteil eines Heilmittels erscheinen, und unsre für den Bimetallismus schwärmenden Agrarier als thörichte Menschen, welche nicht wissen, was sie thun.

Aber so thöricht sind unsere Agrarier nicht; sie wissen ganz genau was sie wollen, wenigstens diejenigen, welche bei dem großen Kreuzzug gegen die Goldwährung an der Tête marschieren. Wir glauben auch, daß sich diese Herrn nicht im unklaren darüber sind, was sie mit dem Bimetallismus erreichen können, daß sie sich über die Wirkungen des Bimetallismus keiner trügerischen Hoffnung hingeben.

Der Bimetallismus würde gar keine Wirkung haben, wenn man ihn auf Grund des gegenwärtigen Wertverhältnisses zwischen Silber und Gold einführen wollte, denn dadurch würde der Wert des Geldes nicht beeinflusst werden. Damit ist aber unsern Agrariern nicht gedient. Sie wollen ja den Bimetallismus nicht um seiner selbst willen, nicht wegen einer schwärmerischen Vorliebe für das arme geächtete Silber, auch nicht wegen seiner angeblichen theoretischen Vorzüge einer größeren

Wertbeständigkeit des Geldes, auch nicht um des idealen Gedankens einer „höheren Einheit“ willen, zu welcher Gold und Silber zusammengeschmolzen werden sollen — so wenig wie ein Angler seinen Angelhaken mit einem Wurm auswirft in der anerkennenswerten Absicht, hungrige Fische zu füttern. Alle diese theoretischen Vorzüge sind Köder, mit welchen man Anhänger werben will; Gelehrte mögen sie ja begeistern und wirklich zum Bimetallismus bekehren, aber der agrarische Bimetallist ist praktischer veranlagt. Was er will, ist Geldentwertung, oder etwas anders ausgedrückt: Steigen der Preise. Das „Steigen der Preise“ bedeutet nichts anderes als Geldentwertung, denn wie soll ein Währungsexperiment die Preise steigern, wenn nicht durch eine Geldverschlechterung? — Deshalb verlangt auch der praktische Bimetallist, daß dem Bimetallismus das Wertverhältnis von $15\frac{1}{2}$ zu 1 zwischen Gold und Silber zugrunde gelegt werde, während gegenwärtig erst 31 Pfund Silber soviel wert sind wie ein Pfund Gold. Ob ein solcher Bimetallismus überhaupt durchführbar ist, stört die Herrn wenig. Fragt man Herrn Dr. Arendt, dann behauptet er, die Durchführbarkeit sei „wissenschaftlich bewiesen“, und damit ist für jeden denkenden Menschen die Sache abgethan. Wer bisher diesen „wissenschaftlichen Beweis“ erbracht hat, das hat bisher Herr Dr. Arendt stets vergessen mitzuteilen. Wir wollen bei dieser Gelegenheit nicht unterlassen darauf aufmerksam zu machen, daß wissenschaftliche Bimetallisten wie Pierson den strikten Beweis für die Durchführbarkeit der Doppelwährung als überhaupt unerbringbar bezeichnet haben, daß nach ihrer Ansicht mehr als bloße Wahrscheinlichkeit überhaupt nicht in Aussicht gestellt werden kann.

Im Grunde genommen kann den agrarischen Bimetallisten die Durchführbarkeit des Bimetallismus ganz gleichgültig sein. Erweist er sich als undurchführbar, dann wird uns ja der Versuch zu seiner Einführung in aller Bälde zur reinen Silberwährung bringen, und die erstrebte Geldverschlechterung wird dann noch viel ausgiebiger zu Tage treten. Vielleicht hoffen manche Bannerträger der bimetalistischen Agitation auf diesen Ausgang, und das läßt erklärlich erscheinen, warum in bimetalistischen Bauernversammlungen so häufig „Doppelwährung“ und „Silberwährung“ als völlig gleichbedeutend gebraucht werden.

Was hilft den Landwirten aber eine Geldverschlechterung? hat man eingeworfen. Sie können ihr Getreide teurer verkaufen, aber alle ihre Lebensbedürfnisse zc. müssen sie auch teurer einkaufen. Was bleibt ihnen also für ein Nutzen? — Das stimmt, erklärt Herr Dr. Arendt; aber, so sagte er jüngst im Abgeordnetenhaus, der Landwirt hat auch feste Ausgaben, welche nicht mit den Getreidepreisen steigen, z. B. Hypothekenzinsen zc. — hier liegt der Hase im Pfeffer. Allerdings hat der Landwirt als solcher von dem ganzen Bimetallismus gar nichts, aber der verschuldete Landwirt hat ebenso wie alle übrigen Schuldner einen Vorteil. Während das Geld entwertet wird, bleibt der Nominalbetrag seiner Schuld der gleiche, und je mehr das Geld

entwertet wird, desto mehr wird er von seinen Schulden entlastet. Diese Schuldenentlastung ist das erste Ziel der bimetalistischen Bestrebungen.

Kann man den Agrariern diese Bestrebung verübeln? Wir selbst haben ja konstatiert, daß der Krebschaden, an welchem die Landwirtschaft leidet, die Ueberschuldung ist, und ein besseres Mittel gegen die Ueberschuldung als eine Schuldenentlastung kann es doch unmöglich geben.

Das hat unbestreitbar seine Richtigkeit. Aber eine solche Schuldentlastung hat doch auch ihre Bedenken. Wir würden sie ja den überschuldeten Landwirten von Herzen gönnen, wenn nicht andere Leute die Beche zahlen müssen. Der Bimetallismus hat mit der Hererei nichts zu schaffen; er kann den verschuldeten Grundbesitzern nichts schenken, was er nicht ändern nimmt; er müßte diejenigen, welche Geld ausgeliehen haben, ebenso sehr schädigen, wie er den Schuldnern nützen würde, und das wäre doch eine etwas zweifelhafte Gerechtigkeit.

Aber stellen wir uns einmal auf den Standpunkt, welchen viele einnehmen, daß nämlich die verschuldeten Grundbesitzer — Großgrundbesitzer und Bauern — unbedingt erhalten werden müssen aus Gründen der allgemeinen Staatsraison; nehmen wir einmal an, der Stand der verschuldeten Grundbesitzer sei der einzige Schutz für die herrschende Staatsordnung, und aus Selbsterhaltungsgründen müsse der Staat zur Aufrechterhaltung dieses Standes außerordentliche Mittel anwenden; dann ist die Notwendigkeit der Schuldentlastung eine Frage für sich, die man bejahen und verneinen kann. Wenn wir sie bejahen, dann ist es eine weitere Frage, wie diese Schuldentlastung vorgenommen werden soll, ob der Bimetallismus der geeignetste Weg dazu ist. Das ist der Bimetallismus nun unzweifelhaft nicht.

Der Bimetallismus würde diejenigen treffen, welche auf feste Bezüge angewiesen sind, den kleinen Rentner, welcher sein bescheidenes Vermögen in Reichsanleihe angelegt hat, die Beamtenwitwe, welche eine bescheidene Pension bezieht, den Arbeiter, welcher seine Ersparnisse in der Sparkasse angelegt hat, ebenso sehr, wie den großen Kapitalisten, welcher dem Grundbesitzer Geld geliehen hat. Nicht getroffen dagegen würden alle diejenigen, welche ihr Geld in Unternehmungen oder in Anteilscheinen von solchen angelegt haben, vor allen die großen Kapitalisten, welche aus Aktienunternehmungen horrenden Dividenden beziehen; sie würden im Gegenteil ebenso begünstigt, wie der verschuldete Landwirt, wenn sie beispielsweise Prioritätsanleihen aufgenommen haben, oder auf einem andern Weg ihre Unternehmung teilweise mit fremdem Kapital führen. Der Bimetallismus würde also die Kosten für die Schuldentlastung höchst ungerecht verteilen; schwache Existenzen müßten noch mehr verkümmern, starke würden in hohem Grade begünstigt. Außerdem würde er die schädlichsten sozialen Nebenwirkungen hervorrufen. Bekanntlich bequemt sich der Arbeitslohn erst langsam dem sinkenden Wert des Geldes an. Der Arbeiter erhält nach wie vor den gleichen Lohn, da aber alle Waren im Preise steigen, kann er damit

weniger kaufen; seine Lebenshaltung wird herabgedrückt. Es ist erfreulich, daß Herr Graf Mirbach bei der letzten Währungsdebatte im Reichstag mit einer Offenheit, welche ihm alle Ehre macht, auch das als Ziel des Bimetallismus anerkannt hat. Er hat folgenden Satz aus den „Münchener Neuesten Nachrichten“ citiert: „Alle Lebensbedürfnisse steigen infolge der Erhöhung der Silberpreise sofort im Preise, während die Arbeitslöhne langsam nachfolgen,“ und beigefügt: „Ja, meine Herren, das ist das, was wir eben anstreben.“ Natürlich würde eine solche Herabdrückung des Arbeitslohnes die heftigsten sozialen Kämpfe veranlassen und das ganze Werk, welches unsere Sozialgesetzgebung mühsam aufbaut, vernichten. Die Schuldentlastung durch den Bimetallismus, welche angeblich im Interesse der Erhaltung der gegenwärtigen Staats- und Gesellschaftsordnung vorgenommen wird, müßte die gesamte Arbeiterschaft und weite Kreise darüber hinaus den staats- und gesellschaftsfeindlichen Bestrebungen förmlich in die Arme hezen.*)

Wenn man also eine Schuldentlastung der Grundbesitzer im Interesse des Staates für nötig hält, dann habe man auch den Mut der Folgerichtigkeit, den Staat als solchen die Kosten tragen zu lassen. Dann möge man verlangen, daß der Staat aus den Mitteln der Gesamtheit, ebenso wie er daraus seine sonstigen Erhaltungskosten, die Ausgaben für Verwaltung, für Militär zc. bestreitet, auch 20 oder 30 oder 40% oder noch mehr sämtlicher Hypothekenschulden zahle.

*) Man wendet allerdings ein, wenn dem wirklich so sei, dann habe ja keine Partei am Bimetallismus ein größeres Interesse, als die Sozialdemokratie. Daß nun gerade die Sozialdemokraten Gegner des Bimetallismus seien, beweise, daß nicht der Bimetallismus, sondern vielmehr die Goldwährung eine zerstörende Wirkung auf die heutige Gesellschaftsordnung ausübe. — Wäre dieser Einwand berechtigt, dann müßte die Sozialdemokratie beispielsweise auch für den Erlaß der Rückzahlung der Grundsteuerentschädigung, ferner für hohe, speziell die Arbeiter belastende indirekte Steuern und andere derartige soziale Ungerechtigkeiten schwärmen und stimmen; denn dadurch würde — ebenso wie durch die Folgen des Bimetallismus — die Unzufriedenheit mit der gegenwärtigen Staatsordnung vermehrt. Die Sozialdemokratie selbst aber würde mit einem solchen, auf eine unbestimmte, entfernte Zukunft spekulierenden Machiavellismus dem Arbeiterstand Opfer und Übel auferlegen, die ihn viel gewisser treffen und der Partei entfremden müßten. Die Wirkungen sozialer Ungerechtigkeiten können doch bei den Betroffenen unmöglich für eine Partei Stimmung machen, welche selbst bei der Verübung dieser Ungerechtigkeiten mitgewirkt hat. Wenn aber die Goldwährung in den Augen des Urteilsfähigen — wie die Bimetallisten behaupten — zur Auflösung der bestehenden Gesellschaftsordnung führen muß, wie kommt es dann, daß der ganze Industrie- und Handelsstand, der doch das größte Interesse an dieser Ordnung und wohl nicht weniger Verständnis für den Zusammenhang der Dinge hat, als die sozialdemokratischen Massen, für diese verderbliche Goldwährung eintritt? — Es entspricht freilich ganz und gar der Sophistik führender Bimetallisten, in diesem Falle die Sozialdemokraten als entsetzlich gescheit und die bürgerlichen Parteien als entsetzlich dumm hinzustellen. Erstere ermorden auf die geriebene Weise die bestehende Staatsordnung durch das Gift der Goldwährung, und letztere merken nicht einmal etwas von diesem raffinierten Anschlag!

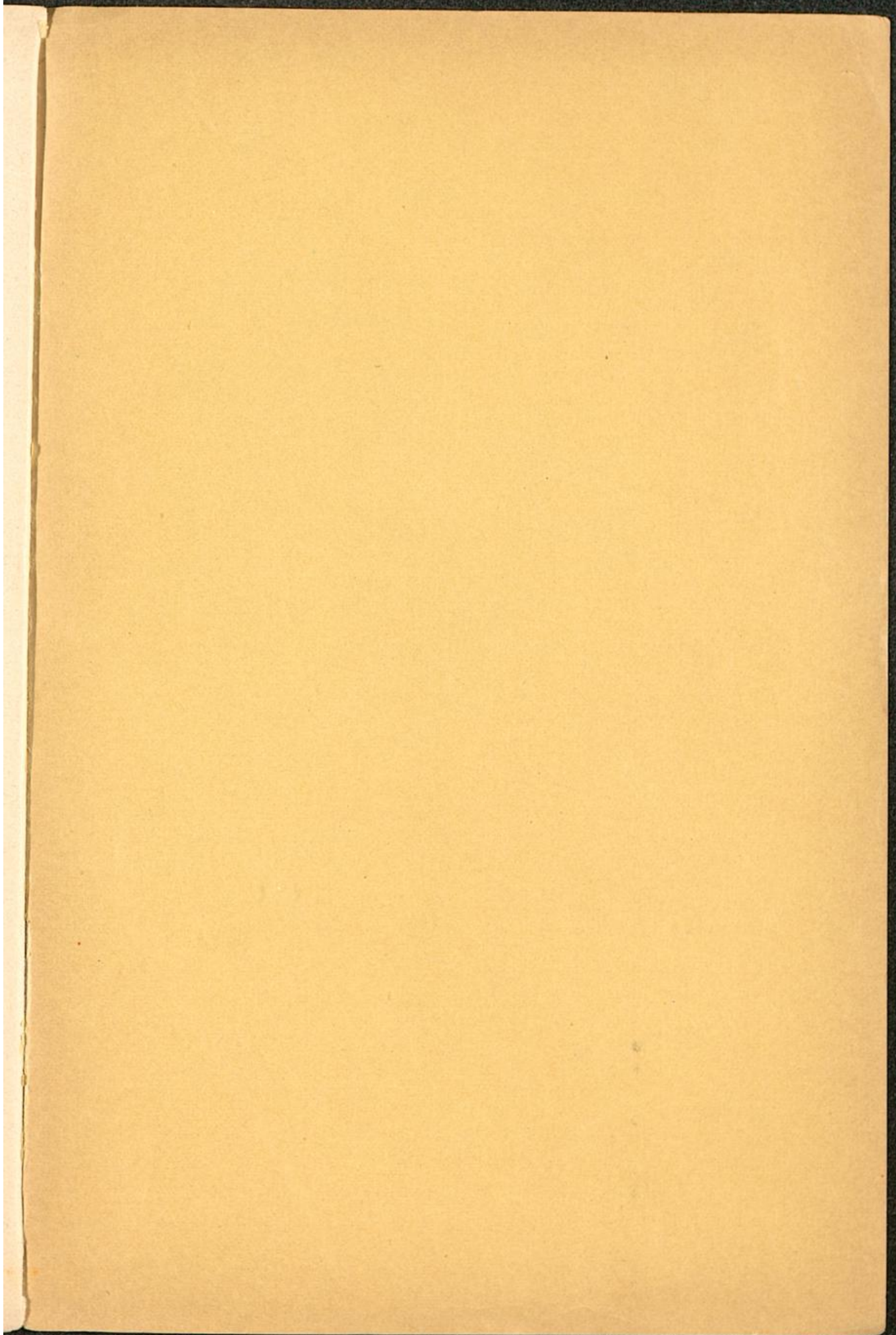
Dadurch werden die Kosten dieser Gesundungsoperation so gleichmäßig, als es bei unseren gegenwärtigen Steuer-Systemen möglich ist, verteilt und alle schlimmen sozialen Nebenwirkungen der Geldentwertung fallen fort. Nach Bedarf ließe sich ja eine ähnliche Operation von Zeit zu Zeit wiederholen, während der Bimetallismus nur einmal eingeführt werden könnte.

Zu dem Mut dieser offenen Forderung hat sich allerdings bis jetzt die bimetalistisch-agrarische Agitation noch nicht aufgeschwungen. Wenn man auch durch die Vorgänge, welche sich jüngst im Abgeordnetenhaus bezüglich der Rückzahlung der Grundsteuer-Entschädigung abgespielt haben, bedenklich irre gemacht werden könnte, so darf man doch wohl überzeugt sein, daß die Führer des Bimetallismus einen solchen Vorschlag mit Entrüstung zurückweisen, daß sie zu stolz sind, ein solches Geschenk auf Kosten der Allgemeinheit anzunehmen. Dieser Edelmut wäre zwar sehr anerkennenswert; aber was will denn der Bimetallismus anders als ein solches Geschenk? Er verkleidet es nur ein wenig, giebt ihm eine Form, in welcher man ihm nicht das Geschenk ohne weiteres ansieht, aber das kann an der Sache nichts ändern. Das Geschenk will man wohl, aber man möchte sich außerdem noch den Dank ersparen. Ob die Grundbesitzer auf dem Umweg des Bimetallismus einen Teil ihrer Schulden geschenkt bekommen oder auf direkterem Wege, das macht keinen Unterschied in der Sache. Der direktere Weg hat nur den Vorteil, daß er die Kosten für dieses Geschenk viel gerechter verteilt und von den schlimmen sozialen Folgen einer Geldentwertung frei ist, und deswegen wäre er im Zweifelsfalle unbedingt vorzuziehen.

* * *

Das ist es, was die Landwirtschaft, richtiger die verschuldeten Landwirte vom Bimetallismus zu erwarten haben. Ob sie egoistisch genug sind, dennoch den Bimetallismus zu erstreben, darüber kann man sich kein Urteil bilden, weil die meisten diesen Kern nicht sehen. Jedenfalls aber haben alle anderen Gesellschaftsklassen das Recht und die Pflicht, sich mit aller Energie gegen den Bimetallismus aufzulehnen.





Die Herausgabe der vorliegenden Schrift erfolgt durch den

Verein zum Schutz der deutschen Goldwährung.*)

Erschienen ist:

- als Heft 1 „Die Währungsfrage“ von Dr. K. Helfferich,
- als Heft 2 „Soll Deutschland seine Goldwährung aufgeben?“
von F. Chorwart.

Im Anschluß daran ist eine Reihe weiterer Abhandlungen, die Hauptpunkte der vielseitigen Währungsfrage berührend, in gemeinverständlicher Darstellung in Vorbereitung und zwar:

Heft 4. Dr. Hans Kleser: „Was kann die Doppelwährung der deutschen Landwirtschaft helfen?“

Heft 5. Bergrath Dr. Klüpfel (Stuttgart): „Die Gold- und Silberproduktion; ihr Einfluß auf den Geldwert.“ —

Heft 6. Ed. Chiessen (Stettin): „Die Prophezeiungen der Pime-tallisten.“

Ferner sollen beispielsweise herausgegeben werden:

ein Leitfaden (ABC oder Materialien zu einem Katechismus der Währungsfrage);

eine Anleitung zu einem Vortrag über die Währung (Disposition, statistische Thatsachen, Litteratur, endlich als Muster ein Vortrag selbst);

ein Lexikon über die Stichworte;

ausgewählte Schriften (z. B. der Autoritäten in der Währungsfrage, Schilderungen der Folgen früherer Geldwertschwankungen u. s. w.).

*) Beitrittsanmeldungen zu dem obengenannten Verein (Mitgliedsbeitrag mindestens Mark 2.—) sind an Professor Dr. S u b e r, Stuttgart, zu richten.